

www.e-rara.ch

Fortis Reisebeschreibung von Dalmatien

Fortis, Alberto

Bern, 1797

Universitätsbibliothek Bern

Shelf Mark: MUE Rar alt 8580

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-40536>

Zweytes Sendschreiben an Johann Stuart, Grafen von Bute. Von den Sitten der Morlacken.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

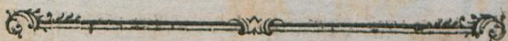
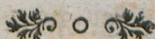
e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



Zweytes

Sendschreiben

an

Johann Stuart, Grafen von Bute.

Von den Sitten

der Morlacken.

- Mylord !

Sie werden während ihrem Aufenthalt unter uns oft von den Morlacken, als von einem wilden, unmenschlichen, dummen und aller Laster fähigen Volk gehört haben; vielleicht beschuldigten Sie mich einer allzuweit getriebenen Berwegenheit, das Land, das sie bewohnen, zum Gegenstand meiner Reisen erwählt zu haben.

Die Innwohner der Gränzstädte von Dalmatien, erzählen eine Menge grausamer Handlungen von ihnen, eine Reihe der unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Verheerungen, wozu ihre Raubbegierde sie verleitet haben soll.

Allein diese Handlungen schreiben sich entweder von undenklichen Zeiten her, oder wenn auch einige davon neuerlich geschehen sind, so müssen sie der Verdorbenheit einiger einzelnen, und nicht der ganzen Nation zugeschrieben werden. Es dürfte vielleicht nur allzuwahr seyn, daß die Morlacken in den letzten Kriegen mit den Türken, eine Fertigkeit ungestraft zu morden und zu rauben an sich genommen, und seither einige traurige Beweise davon gegeben hätten; wo sind aber die Kriegsvölker, die sich nach ihrer Wiederkunft aus den Schlachten, worinn sie zu Grausamkeiten gegen ihre Feinde berechtigt waren, von einander getrennt, und die Wälder und Heerstrassen nicht mit Räubern und Mördern bevölkert haben? Ich glaube, der Nation, worinn ich so wohl aufgenommen und so menschlich behandelt worden bin, eine umständliche Apologie schuldig zu seyn, oder (welches eben so viel sagen will) die Sitten und Gebräuche, die ich bey ihr bemerkt habe, öffentlich bekannt zu machen.

I.

Ursprung der Morlacken.

Der Ursprung der Morlacken, die sich durch die anmuthigen Thäler von Kotar, längst den Flüssen Kerka, Cettina, Rarenta, und zwischen

den Gebirgen des mittelländischen * Dalmatiens verbreiten, ist in die Nacht jener barbarischen Jahrhunderte eingehüllt; so wie bey der grossen Anzahl der übrigen Nationen, die in Ansehung der Sitten und Sprache so viel Aehnlichkeit mit den erstern haben, daß sie alle für eine Nation, die sich vom Venetianischen Golfo bis an das Eis-Meer erstreckt, gehalten werden können. Die Wanderungen verschiedener slavischer Völker, die unter dem Namen der Scythen, Geten, Gothen, Hunnen, Slavinen, Croaten, Avaren und Vandalen, die römischen Provinzen und besonders Illyrien, zu den Zeiten als das Reich in Verfall zu kommen anfing, überschwemmt haben, mußten erstaunende Verwirrungen in den Genealogien der innwohnenden Nationen verursachen, die in ältern Jahrhunderten vielleicht eben so Besitz von diesen Ländern genommen hatten. Die Ueberreste der Ardiejer, Autariater, und andrer illyrischer Völker, die Dalmatien in vorigen Zeiten bewohnten, und das römische Joch sehr unendlich gefunden haben mußten, werden mit Freuden die

* Das von den Morlacken bewohnte Land erstreckt sich noch weiter, sowohl gegen Griechenland, als gegen Deutschland und Ungarn; allein hier ist die Rede nur von demjenigen Strich desselben, den der Verfasser selbst durchreist hat.

die Verbindung mit auswärtigen Feinden ergriffen haben, deren Sprache und Lebensart nur wenig von der ihrigen verschieden war. * Vielleicht dürfte die Vermuthung nicht ungegründet seyn, daß von der letzten Ueberschwemmung der Tartaren, die zu Anfang des dreyzehenden Jahrhunderts Bela den vierten verjagten, der sich hierauf in die Inseln von Dalmatien flüchtete, viele Familien in den wüsten Thälern zwischen den Gebürgen zurück geblieben seyen, und die Keime zu jenen Haufen von Calmucken gelegt haben, denen man nun daselbst überall besonders in der Nachbarschaft von Zara zu begegnen pflegt.

* Man kan nicht in Zweifel setzen, daß die slavonische Sprache schon zu den Zeiten der römischen Republik in Illyrien existirt habe. Die Namen der Städte, Flüsse, Berge, Personen und Völker aus diesen Gegenden, die sich bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern erhalten haben, sind ohne Wiederrede slavonischen Ursprungs. Promona, Alvona, Senia, Jadera, Rataneum, Stlupi, Uscana, Bilazora, Zagora, Tristolus, Ciabrus, Ochra, Carpatius, Pleuratus, Agron, Teuca, Dardani, Triballi, Grabæi, Pirusta, und noch viel andere Wörter, die bey den alten Geschichtschreibern und Geographen vorkommen, beweisen dies zur Genüge. Man könnte noch eine weit grössere Anzahl von urprünglich slavonischen Wörtern hinzu setzen, die man auf Steinen antrifft, die in Illyrien unter den ersten Kaysern geschnitten worden sind.

Die Meinung des Erdbeschreibers Magini, der die Morlaeken und Uskocken von Epirus her stammen läßt, scheint von sehr leichtem Gewicht zu seyn. Der Dialect dieser Völker hat mehr Aehnlichkeit mit dem Rascischen und Bulgarischen, als mit dem Albanesischen; und wären auch die Morlaeken im venetianischen Dalmatien in neuern Zeiten zum Theil aus diesen Gegenden her gekommen, so würde immer noch die Frage übrig bleiben, woher sie dorthin verpflanzt worden seyen. Er giebt uns auch die Haiducken für eine besondere Nation, die, wie nur allein die Bedeutung des Wortes anzeigt, niemals ein Volk ausgemacht haben. *

II.

Etimologie dieses Namens.

Die Morlaeken nennen sich in ihrer Sprache gemeiniglich Ulassen. Ein National-Name, von dem, so viel ich erfahren konnte, in den Dokumenten vor dem dreyzehenden Jahrhundert keine Spur mehr angetroffen wird. Er bedeutet ange-

* Haiduck, bedeutet ursprünglich das Haupt einer Parthen, und zuweilen, (wie in Siebenbürgen) das Haupt einer Familie. In Dalmatien wird ein Verbrecher, ein Bandit und gedungener Strassenmörder darunter verstanden.

sehen und mächtig. Der Name Mohr = Wassen oder Morlacken, der aus dem erstern entstanden, und womit sie von den Inwohnern der Städte benennt werden, könnte uns vielleicht auf ihren Ursprung zurück führen, und glauben machen, daß sie von den Ufern des schwarzen Meers hergekommen, und zuletzt bey ihren Streifereyen von diesen entfernten Ländern Besitz genommen haben. Ich bin auf die Vermuthung gerathen, für die ich übrigens nicht Bürge seyn wollte, ob nicht schon anfangs die Benennung der Mohr-Wassen so viel angezeigt habe, als die Mächtigen oder Eroberer, die vom Meer gekommen, welches in allen Dialecten der slavischen Sprache durch Mope bezeichnet wird. Die Etimologie von dem Namen Morlacken, die den berühmten Geschichtschreiber von Dalmatien Giovanici Lucio zum Erfinder hat, und von seinem Ausschreiber Greshot blindlings angenommen worden ist, verdient auf keine Art in Betracht gezogen zu werden. Nach seiner Meinung bedeuten Mohr-Wassen oder Mohr-Wacken so viel als schwarze Römer oder Lateiner, obgleich in der guten illgrischen Sprache das Wort Mohr etwas anders ausdrückt als schwarz, und die Morlacken vielleicht noch weisser als die Italiener sind. Weil er fand, daß die National-Wörter Wassen oder Wacken und Wallachen einerley Stammwort, Ulah gemein haben, wodurch Ge-

walt, Ansehen und Hoheit ausgedruckt wird, so
 machte er, um zum wenigsten dem zweyten Theil
 seiner Etimologie einige Farbe zu geben, den
 Schluß daraus, die Innwohner der Wallachen
 und unsere Ulassen seyen in allem und durchgängig
 einerley Volk. „ Nun reden die Wallachen eine
 „ Sprache die sehr viel Aehnlichkeit mit der latei-
 „ nischen hat, und wenn sie um das Warum ge-
 „ fragt werden, so erwiedern sie, weil sie ursprüng-
 „ lich Römer seyen; es müssen daher die Ulassen,
 „ deren Sprache eben nicht so sehr lateinisch klingt,
 „ auch Römer seyn. Diese Ulassen, die also von
 „ lateinischen Colonien herkommen, wurden her-
 „ nach von den Slaven bezwungen; daher der
 „ Name Uläh; und sein Pluralis Ulassi, bey den
 „ Slaven so schimpflich und knechtisch geworden,
 „ daß er unter ihnen selbst den Leuten der niedrig-
 „ sten Gattung bengelegt wurde. „ Auf diese Hirn-
 gespinste die von sich selbst zerfallen würden, kann
 man noch zum Ueberfluß antworten, daß die ve-
 netianischen Morlacken sich aus eben dem Grunde
 Ulassen oder Mächtige und Angesehene nennen,
 aus welchem das ganze Volk sich von den Sla-
 ven, das ist von den Ruhmvollen hernenne;
 daß das Wort Uläh mit dem Lateinischen nichts
 zu thun habe, und daß es, wenn es auch das
 Stammwort von dem Namen Wallachen seyn
 sollte, dieses nur darum sey, weil zur Schande

der von Trajan daselbst angepflanzten Colonien die ganze dacische Bevölkerung, wie jedermann weiß, aus Slaven bestand, so wie die in spätern Zeiten noch hinzugekommenen Völker, daß wenn die Slaven als Eroberer, den von ihnen überwundenen Völkern, einen Namen hätten geben, oder zurück lassen sollen, sie ihnen gewiß nicht einen gegeben oder zurück gelassen hätten, der Ansehen und Macht anzeigt, wie sie dies Wort, weil es rein und ächt Slavonisch ist, nothwendig verstehen mußten; daß also Lucio von schlimmer Laune gewesen, da er die Morlacken sogar in der Etimologie ihres Namens zu erniedrigen gesucht habe. Man kann nicht läugnen, daß sich viele ursprünglich lateinische Wörter in der Sprache der auf dem Land wohnenden Illyrier finden, z. B. Salbun, Plavo, Slap, Vino, Capa, Rossa, Teplo, Zlip, Sparta, Skringa, Lug, die so viel als Sand, blond, Wasserfall, Wein, Mühe, Thau, lau, blind, Korb, Kiste, Hain bedeuten, und offenbar von den lateinischen Wörtern, Sabulum, flavus, lapsus, vinum, caput, ros, tepidus, lippus, sporta, scrinium, lucus, herkommen. Aber aus diesen und sehr vielen andern, wovon leicht ein langes Verzeichniß zu machen wäre, läßt sich, wie ich glaube, noch nicht mit Gewißheit schließen, daß die Morlacken unsrer Zeiten in gerader Linie von den nach Dalmatien verpflanzten Römern herkommen.

Die Schriftsteller von dem Ursprung der Völker haben nur zu sehr den Fehler unter sich gemein, daß sie aus kleinen und einzelnen Daten, die gemeiniglich nur von zufälligen und unwesentlichen Umständen abhängen, allgemeine Folgen ziehen wollen. Ohne Zweifel könnte die Untersuchung der Sprachen zu dem Ursprung der Völker, die sie sprechen, zurückführen; aber nur wenige sind scharfsichtig genug, die Stammwörter von den Zweigwörtern zu unterscheiden, ohne sich gegen ihre Muttersprache zu versündigen. Die illyrische Sprache, die sich von dem adriatischen Meer bis an den Ocean ausbreitet, hat eine Menge Stammwörter, die eine Aehnlichkeit mit Griechischen haben, sogar finden sich einige unter den Zahlwörtern, denen man die Einheimschaft nicht absprechen kann. Viele slavonische Wörter sind vollkommen griechisch, wie z. E. Spugga, Trapeza, Catrida, die ohne einige merkliche Veränderung von den griechischen Wörtern, *Spongus*, *Trapeza*, *Kathedra*, herkommen. Und dennoch wollte ich wegen der Menge dieser Gracismen und der Analogie des Alphabets die Behauptung nicht wagen, daß der erstaunende Umfang der slavonischen Nation von den Griechen, die in einen engen Strich Landes eingeschränkt waren, ausgefüllt, oder vielmehr, daß Griechenland in den ältesten Zeiten von den Slaven überfallen und bevölkert worden sey.

Die Mühe dies zu untersuchen, würde unsäglich und ohne Zweifel eben so fruchtlos seyn. Ein gelehrter Engelländer * hat nicht ganz ohne Grund von der Aehnlichkeit der englischen und illyrischen Sprache geschrieben. Die Wörter, Stina, Meso, Med, Biskup, Brate, Sestra, Sin, Sunze, Smull, Mlika, Snigh', Voda, Greb, kommen viel mit den Wörtern überein, womit man im Englischen, Stein, Fleisch, Honig, Bischof, Bruder, Schwester, Sonne, Glas, Milch, Schnee, Wasser, Grab, benennt. Es wäre noch zu untersuchen, ob diese Wörter, welche in der deutschen Sprache, die mit den Sachsen nach Engelland übergegangen, angetroffen werden, sich eben so in einem Dialekt der alten nordischen Celten wiederfinden. In jedem Fall aber würde ich immer noch schüchtern bleiben einen Ausspruch zu thun; wenigstens so lang ich nicht an dem ganzen Körper einer Sprache, augenscheinliche Aehnlichkeit mit einem andern gefunden hätte. Die Vermischung so mancher fremden Wörter mit der italiänischen Sprache könnte vielleicht zum Beweis dienen, daß ein Volk sehr leicht etliche Wörter mit andern Nationen gemein haben könne, ohne deswegen seinen Ursprung ihnen danken zu müssen. Ich will von den

E 4

* Brerewood, de scrut. Relig.

Arabismen, Gracismen, Germanismen und Gallicismen, der italiänischen Sprache, die Muratori schon gesammelt, nichts sagen; wie viel trifft man nicht auch Slavonismen in derselben an? Abbajare kömmt von Oblajati; svagliare von solajiti; barare von variti und varati; tartagliare von tartati; ammazare von Maß, Schwerdt und seinem Derivatum Massati; ricco von frichian, beglückt; tazza von Sassa; coppa von Kupva; danza von tanza; bifato von birati; bravo von pravo; Briga ist ein ächtes illyrisches Wort, das mit dem Italiänischen einerley Bedeutung hat. Maschera, stravizzo, strale, sbignare, und eine unzählige Menge Wörter aus dem venetianischen Dialect, z. E. baza, bazariotto, bùdela, bore, musina, polegana, vera, zoccolo, paltan, finalza, sind von Illyrien nach Venedig herüber gekommen, ohne daß hieraus, die Venezianer seyen illyrischen Ursprungs, bewiesen werden könnte.

III.

Verschiedenheit des Ursprungs der Morallen, derer die an den Ufern, und derer die auf den Inseln wohnen.

Der geringe Grad von Freundschaft, welche die Inwohner der Seestädte, wahre Abkömmlinge

der römischen Colonien, für die Morlacken haben, und die profonde Verachtung, die diese ihnen und den benachbarten Insulanern dafür zurück geben, sind vielleicht Merkmale eines alten Grolls zwischen beyden Völkern. Der Morlacke bückt sich vor dem Gerichtsherrn der Städte, und vor dem Advokaten dessen er nöthig hat; aber er liebt keinen von beyden. Uebrigens rechnet er den Rest der Nation, mit dem er nichts zu verkehren hat, in die Klasse der Bodoli; welcher Name Bodolo * von ihm als eine Art von Schimpfwort gebraucht wird. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit jenes morlackischen Soldaten, der in dem Spital zu Padua, worinn er starb, unter andern auch durch folgende Anekdote sein Andenken erhalten hat. Ein Geistlicher, der ihm noch in den letzten Augenblicken seines Lebens zusprechen sollte, und die Bedeutung des ersterwähnten Namens nicht wußte, fieng seine Anrede an:
 „ Muth, Signor Bodolo! Bruder, unterbrach
 „ ihn der Sterbende, nennt mich nicht Bodolo,
 „ oder ich muß mich dem Teufel ergeben.

* Mit diesem Namen werden besonders diejenigen belegt, die am Kanal von Zara, und auf den benachbarten grösseren Inseln wohnen. --- Vielleicht ist Bodolo so viel als Hund, und einerley Wort mit Pudel.

Die augenscheinliche Verschiedenheit in Kleidung, Dialect, Sitten und Denkungsart scheint ein deutlicher Beweis zu seyn, daß in Dalmatien diejenigen, die sich in den Gegenden am Meer niedergelassen haben, von anderm Ursprung seyn müssen, als die welche jenseits der Gebirge wohnen; oder, daß sie sich von einerley Ursprung, aber zu verschiedenen Zeiten und unter Umständen, die dem National-Charakter eine andere Gestalt zu geben vermögend sind, herleiten. So sind auch die verschiedenen Bevölkerungen der Morlachen unter sich verschieden, nachdem sie von verschiedenen Gegenden hergekommen, oder bey verschiedenen Revolutionen ihres Vaterlandes, bey auswärtigen Einfällen, oder andern Kriegen sich mehr oder weniger mit fremden Nationen vermischt haben. Die Innwohner von Kotar sind fast alle blond, blauäugicht, von weitem Mund und platter Nase; eben dies bemerkt man fast durchgängig bey den Morlacken, die in den Ebenen von Scign und Knin wohnen. Die in den Gegenden von Duare und Bergoraz haben castanienbraune Haare, länglichte Gesichter, sind olivenfarbig und von schönem Wuchs. Beyde Verschiedenheiten sind noch unter sich durch andere Schattierungen unterschieden. Die Morlacken von Kotar sind größtentheils von angenehmen, gelehrigen und höflichen; die von Bergoraz von unbiegsamen, übermüthigen, kühnen

und unabhängigen Manieren. Ihre Situation zwischen unfruchtbaren und unzugänglichen Gebirgen, in denen Mangel und Gesetzlosigkeit gebohren zu seyn scheinen, hat ihnen eine anhaltende Raubbegierde gleichsam natürlich gemacht. Vielleicht auch fühlen sie noch das Blut der alten Baraler, der Ardiejer und Nutariater, die von den Römern * in diese Gebürge gejagt wurden, in ihren Adern fliessen.

Gemeiniglich geschehen die Raubereyen der Bergorjaner auf Unkosten der Türken; doch im Fall der Noth sollen auch, wie man sagt, die Christen nicht verschont bleiben. Unter verschiedenen witzigen und verwegenen Taschenspieler = Streichen, die ich von einem unter ihnen habe erzählen hören, hat mir folgender charakteristisch geschiene. Der Betrüger kam auf den Markt. Ein armer Mann, der in der Nähe war, hatte einen Kessel, den er

* Am Fluß Naro wohnen die Ardejer, Daorifier und Pleoejer. . . . Vor einigen Jahrhunderten wurden die Ardiejer Baraler genannt. Die Römer jagten sie aus den Gegenden am Meer, weil man überall Mord, Raub und Feuer von ihnen zu fürchten hatte, so wurden sie gezwungen, das Land zu bauen, das rauh, unfruchtbar und würdig ist, wilde Bewohner zu nähren. Daher auch diese Nation nach und nach darinn ausstirbt. Strabo, VII. Buch.

erst gekauft, mit seinem Bündel neben sich auf die Erde gesetzt, und war im Gespräch mit einem seiner Bekannten begriffen. Indessen hob der Bergorzaner den Kessel von der Erde und setzte ihn auf den Kopf ohne seine Stellung zu verändern. Als der andere sein Gespräch geendigt hatte, so sieht er auf die Erde, vermißt seinen Kessel, und fragt eben den, der ihn auf dem Kopf hatte, „ob er
 „nicht jemanden gesehen, der ihm seinen Kessel
 „weggetragen?“ Brüderchen, giebt ihm dieser mit kaltem Blut zur Antwort, „ich hatte nicht
 „Acht darauf; aber hättest du ihn auch, wie ich,
 „auf den Kopf gesetzt, so hätte er dir nicht können gestohlen werden.“ Ungeachtet dieser schlimmen Streiche, die nicht selten unter den Bergorzanern seyn sollen, kann ein Fremder ohne Gefahr durch ihr Land reisen, und versichert seyn, überall wohl begleitet und gastfren aufgenommen zu werden.

IV.

Von den Haiducken.

Die größte Gefahr, die in diesem Land zu besorgen wäre, kommt von der Menge der Haiducken, die sich hier in den Höhlen und Gebüsch der felsichten und abhängigen Gebirge aufhalten. Allein, man kann hierüber ausser Furcht seyn.

Das Mittel in gebirgichten Gegenden mit Sicherheit reisen zu können, besteht gerade darinn, eine Begleitung von einigen dieser ehrlichen Leute, die keiner Berrätheren fähig sind, mit sich zu nehmen. Man muß sich nicht abschrecken lassen, ob man schon weiß, daß sie Banditen sind: wenn man auf den Grund ihrer traurigen Situation sehen will, so wird man Zufälle finden, die eher Mitleiden als Mißtrauen erwecken müssen. Wehe den Inwohnern der Seestädte von Dalmatien, wenn die nur zu sehr gehäufte Anzahl der Haiducken von schwärzerm Charakter wäre, als sie nicht ist. Sie müssen wie die Wölfe leben, zwischen hangenden und unzugangbaren Abgründen herum schweifen, von einem Felsen auf den andern klettern, in der Ferne ihre Nachstellungen abzulauren; herum getrieben von immerwährendem Argwohn, dem Ungestüm aller Jahreszeiten ausgesetzt, oft der nothwendigsten Lebensmittel beraubt, immer genöthigt ihr Leben für ihren Unterhalt zu wagen, und in den Finsternissen der ödesten Berghölen zu schmachten. Es wäre kein Wunder, wenn man von diesen verwilderten Leuten, die von dem immer gegenwärtigen Gefühl ihres elenden Zustandes gepeinigt werden, unaufhörliche Handlungen von Unmenschlichkeit erfahren müßte; im Gegentheil ist es erstaunend, daß sie, anstatt das geringste gegen die zu unternehmen, welche sie für die Urheber

ihres Unglücks ansehen, die Ruhe ihrer Wohnungen gleichsam heilig halten, und immer die sicherste Begleitung für die Reisenden sind. Ihre Räubereien haben das Vieh zu ihrem Gegenstand; sie schleppen es in ihre Höhlen, das Fleisch zu ihrer Nahrung, und das Fell zu ihren Schuhen, zu gebrauchen. Es scheint eine barbarische Grausamkeit zu seyn, zu diesem Endzweck, den Ochsen eines armen Landmannes zu rauben; allein, vielleicht könnte sie dadurch entschuldigt werden, daß die Spannen oder Schuhe eine Sache von der ersten Nothwendigkeit für diese Unglücklichen sind, seitdem sie sich verdammt sehen, ein unstätes und flüchtiges Leben zu führen, und immer die rauhesten Gegenden zu durchstreifen, die weder von Gras noch Erde, sondern überall von schneidenden Felsenspitzen bedeckt sind, und mit jedem Tag von der Luft noch rauher und unwegsamer gemacht werden. Manchmal geschieht es auch, daß der Hunger einige von ihnen in die Schäferhütten treibt, wo sie mit Ungestüm zu essen begehren, und mit Gewalt nehmen, wenn es ihnen versagt wird. In solchen Fällen ist das Unrecht immer auf der Seite dessen, der sich ihrem Begehren widersetzt. Der Muth dieser Leute ist vollkommen ihrem Bedürfnis, und dem verwilderten Leben gleich, daß sie führen. Vier Haiducken scheuen sich nicht eine Caravane von fünfzehn und zwanzig Türken anzu-

greifen; und gemeiniglich werden die letztern geplündert und in die Flucht gejagt.

Wenn die Panduren einen Haiducken gefangen bekommen, so binden sie ihn nicht nach unsrer Gewohnheit; sondern lösen das Band an seinen Beinleidern auf, und lassen sie bis auf die Fersen herunter fallen, auf welche Art der Gefangne nicht entfliehen kann, oder wenn er es versuchen will, zur Erde fallen muß. Es gereicht der Menschlichkeit zur Ehre, daß man ein Mittel ausfindig gemacht, sich eines Menschen zu versichern, ohne ihn wie eine Bestie zu binden. Die Haiducken halten sich größtentheils für trefliche und verdienstvolle Leute, wenn sie türkisches Blut vergossen haben. Ein übel verstandner Religionsgeist vereinigt sich mit ihrer natürlichen und angebohrnen Wildheit, und treibt sie, ohne Rücksicht auf weitere Folgen, ihre Nachbarn zu beunruhigen. Ihre Geistliche, die meistens von Vorurtheilen und National-Ungefüg angefüllt sind, unterlassen nicht den Haß der Uebrigen gegen die Türken im Feuer zu erhalten, und es, so gut sie können, noch immer in größere Flamme zu blasen.

V.

Moralische und häusliche Tugenden
der Morlacken.

Der Morlacke, der entfernt von den Ufern des Meers und in Dertern, die keine Besatzung haben, wohnt, ist überhaupt zu reden, als moralischer Mensch, merklich von uns verschieden. Das Zutrauen, die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit dieser guten Leute, sowohl im täglichen Leben als bey ihren Verträgen, arten oft in übermäßige Gutheit aus, und bekommen ein Ansehen von Einfalt. Hiervon pflegen die Italiäner, die in Dalmatien Handlung treiben, und selbst ihre Landsleute die an den Ufern wohnen, nur allzuoft Mißbrauch zu machen; so daß das angebohrne Zutrauen der Morlacken schon um sehr viel abgenommen hat, und täglich mehr gezwungen wird, dem Argwohn und Mißtrauen seinen Platz einzuräumen. Ihre wiederholte Erfahrungen mit den Italienern, haben den Betrug der letztern zum Sprüchwort unter ihnen gemacht. Ihr größter Schimpf ist wechselsweise *Passia-viro*, und *Lanzmanzvaviro*, Hunde Treue und Italiener Treue. Man sollte glauben, daß diese schlimme Meynung von den Italienern für den unbekannten Reisenden gefährlich seyn müßte; allein sie beschämen unsere Gesinnungen. Der Morlacke, gastfrey
und

und großmüthig von Natur, öfnet jedem Reisenden seine arme Hütte; aus einer Art von Instinkt ihn wohl zu bedienen giebt er ihm was er hat, begehrt niemals, und verweigert öfters härtnäckig die mindeste Erkenntlichkeit. Mehr als einmal habe ich in der Morlackey auf diese Art den Tisch mit Leuten getheilt, die mich niemals in ihrem Leben gesehen hatten, und wahrscheinlicher Weise eben so wenig hoffen konnten, mich jemals wieder zu sehen.

Ich werde, so lang ich athme, die Aufnahme und gütige Behandlung nicht vergessen können, die der Woywode Perkan zu Coccorich mich erfahren ließ. Mein ganzes Verdienst war, der Freund einer Familie von seinen Freunden zu seyn. Er schickte mir Reitpferde und Begleitung entgegen, und überhäufte mich, so lang mein Aufenthalt bey ihm dauerte, mit allem, was diese lebenswürdige National-Gastfretheit ausgesuchtes haben konnte. Er ließ mich von seinen Leuten und seinem eignen Sohn in die Gegenden von Narenta, die eine gute Tagreise entfernt sind, begleiten, und mit einem solchen Ueberfluß von Lebensmitteln versehen, daß ich keine Gelegenheit fand nur einen Pfening auszugeben. Als ich das gastfreye Haus dieses vortreflichen Mannes verlassen hatte, so sah ich ihn und seine ganze Familie mich mit den Augen

begleiten, bis der Weg mich aus ihrem Gesichte führte. Dieser herzliche Abschied erregte im Innersten meiner Seele eine Bewegung, die ich vorher noch nie empfunden hatte, und deren Wiederempfindung ich mir von keiner Reise durch Italien versprechen wollte. Ich nahm das Bildniß dieses edeln Mannes mit mir, hauptsächlich um mir das Vergnügen zu geben, ihn trotz Meer und Gebirge, die uns trennen, immer wieder und wieder sehen zu können. Zugleich kann man den Luxus der Nation in den Kleidungen ihrer Häupter daraus abnehmen. (s. Kupferpl.) Er erlaubte mir noch, die Zeichnung von einer seiner Enkelinnen zu nehmen, die nicht weniger viel anders gekleidet sind, als die Morlackinnen von Kotar und den übrigen Gegenden, die ich durchreist habe.

Man braucht die Morlacken nur mit einiger Freundlichkeit zu behandeln, um alle mögliche Höflichkeits-Bezeugungen von ihnen zu erhalten, und sie zu herzlichen Freunden zu machen. Man wird die Gastfreundschaft unter ihnen eben so wohl bey dem Armen als bey dem Reichen finden. Wenn dieser ein Lamm oder einen Hammelbraten aufstischt, so bringt jener ein indianisches Huhn, Milch und frisches Honig. Diese Freygebigkeit hat nicht allein der Fremde zu erwarten; sie erstreckt sich auf alle, die derselben nöthig haben können.

Wenn ein reisender Morlacke in die Wohnung seines Wirths oder Verwandten, bey ihm zu herbergen kommt, so wird er bey dem Absteigen vom Pferd, oder bey dem Eintritt in die Herberge, von der ältesten Tochter des Hauses, oder wenn eine junge Brant darinnen seyn sollte, von ihr mit einem Kuß empfangen. Ein auswärtiger Reisender bekömmt nicht so leicht diesen weiblichen Willkommen zu genießen; im Gegentheil pflegen bey seiner Ankunft die jungen Mädchen sich zu verbergen, oder in der Ferne zu halten. Vielleicht, daß sie durch Beispiele von Verletzung der Geseze der Gastfreyheit schüchtern gemacht worden, oder von der Eifersucht der benachbarten Türken einigermaßen angestect worden sind.

So lang in den Häusern der Wohlhabenden eines Dorfs, deren Anzahl nach und nach sehr klein geworden ist, noch Lebensmittel vorhanden sind, so können die armen Nachbarn auf ihren nothwendigen Unterhalt zählen. Daher sieht man auch keinen Morlacken, der sich so weit erniedrigte und von einem Fremden, der die Morlacken durchreist, Almosen begehrte. Auf allen Reisen, die ich durch dieses Land gemacht, ist mir nie ein Pfennig abgefodert worden. Ich im Gegentheil kam öfters in den Fall, die armen, aber doch mit ihrem kleinen Eigenthum freygebigen Hirten um-

etwas zu begehren; und noch öfters, wenn ich ihre Felder in der schwülen Sommerhitze durchreiste, begegneten mir arme Schnitter, die freiwillig, mit einer Gutherzigkeit die mein Innerstes bewegte, mir ihre Wasserschläuche und ihren ländlichen Vorrath, anzubieten kamen.

Die häusliche Oekonomie wird von den Morlacken gemeiniglich sehr vernachlässiget. Sie gleichen in diesem Umstand den Hottentoten, und verschwenden, so bald sich irgend eine festliche Gelegenheit zeigt, in einer Woche, womit sie viele Monate hätten feyern können. Eine Hochzeit, ein Festtag des Familien-Patrons, die Ankunft eines Verwandten oder Freundes, oder sonst ein kleiner Anlaß kann machen, daß das ganze Haus sich ohne Mäßigung der Freude dem Essen und Trinken überläßt. Hingegen ist der Morlacke bey dem Gebrauch der Dinge, die ihn vor dem Ungeßüm der Jahreszeiten schützen sollen, sogar auf Unkosten seiner Bequemlichkeit haushälterisch. Wird er zum Beyspiel in einer neuen Mütze vom Regen überfallen, so zieht er sie ab, und will den Regen lieber auf seinen bloßen Kopf fallen, als ihn seine neue Mütze verderben lassen. Eben so zieht er, wenn er auf eine Pfütze stößt, die Schuhe aus, so lange sie noch einigermaßen gut sind.

Die Genauigkeit der Morlacken ist im höchsten Grade pünktlich, wenn ihr nicht unwiderstehliche Hindernisse in den Weg kommen. Wenn es sich zuträgt, daß einer unter ihnen Geld gelehnt, und es zu bestimmter Zeit nicht zurückgeben kann, so kommt er mit einem kleinen Geschenk zu seinem Creditor, noch längere Frist zu verlangen. Auf diese Art kann es leicht geschehen, daß er, ohne darüber nachzudenken, von Termin zu Termin, und von Present zu Present, das doppelte von dem bezahlt, was er schuldig wäre.

VI.

Freundschaften und Feindschaften.

Die Freundschaft, die bey uns durch die kleinste Kleinigkeit zerstört werden kann, ist bey den Morlacken desto beständiger. Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dieses heilige Band wird von ihnen am Fuß der Altäre geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feyerlichste Weise, ein besonderer Segen über beyde Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bey der Verbindung zweyer Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche von Perusich zu Pofestre (Freundinnen) einweyhten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen

hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Delicatesse von Empfindungen auch Menschen, die wir ungebildet zu nennen pflegen, fähig seyen; oder ein Problem, ob nicht vielleicht die sogenannte Bildung der Gesellschaft, eher ihr Verderbniß genannt werden müßte. Die Freunde die auf diese Art verbunden werden, nennen sich *Probatimi*, die Freundinnen *Posestrime*, welches so viel ist, als Halbbrüder und Halbschwwestern. Die Freundschaft zwischen Manns- und Weibspersonen wird heutiges Tages nicht mit so grosser Feierlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. *

Von diesen geweyhten Freundschafts-Bündnissen und Halbbrüderschaften der Morlacken und der übrigen Nationen ihres Ursprungs scheinen die ge-

* *Dozivgliega Viila Posestrime*
S'Velebite vissone planine:
Zloga fuo, Kragliu Rodoslave;
Eto na te dvanajest delija.

Pism. od Rodosl.

Ihn rief die Fee *Posestrime*
 Vom hohen Gipfel der bebischen Alpen;
 Fürst *Rodoslaus*, sitzt im Unglück;
 Sieh da zwölf Reuter über dir!

schwornen Brüder (*fratelli giurati*) herzukommen, die man unter dem Gesindel in- und an einigen Orten ausser Italien antrifft. Der Unterschied zwischen ihnen und den morlackischen *Probatimi* besteht nicht allein darinn, daß bey jenen kein Ceremoniel gewöhnlich ist, sondern hauptsächlich, daß in den slavonischen Gegenden, alle Arten von Menschen sich zu gegenseitigem Vortheil, hingegen bey jenen, sich fast die Verworfensten und Mächtigsten, zur Beunruhigung und Beschädigung anderer, zu vereinigen pflegen.

Die Pflichten der morlackischen Freundschaft erfordern, einander in jeder Bedürfnis oder Gefahr beyzustehen, das seinem Freund geschehene Unrecht zu rächen, u. s. w. Sie treiben den Enthusiasmus ihrer Freundschaft bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander zu wagen oder hinzugeben. Die Opfer dieser Art geschehen nicht selten, ob schon aus diesen verwilderten Freunden nicht so viel Wesen, als aus den alten Piladen gemacht wird. Wenn es sich ereignen sollte, das unter den *Probatimi* Uneinigkeit entstünde, so würde die ganze Gegend davon als von einer scandalösen Neuigkeit sprechen. Auch fängt dieß in unsern Zeiten manchmal zu geschehen an; zu grosser Betrübnis der alten Morlacken, welche die Verderbnis ihrer Nachkommen der Vermischung mit den

Italienern Schuld geben. Der Wein und andre starke Getränke, wovon die Nation nach dem Beispiel der Italiäner Mißbrauch zu machen anfängt, unterläßt eben so wenig wie überall, zu Uneinigkeit und traurigen Zufällen Anlaß zu geben.

Wie die Freundschaft der noch unverdorbenen Morlacken fest und heilig ist, so ist auch ihre Feindschaft anhaltend, meistens unauslöschlich. Sie wird von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt; und die Mütter vergessen nicht, ihren noch zarten Söhnen unaufhörlich die Pflicht einzuprägen, ihren Vater zu rächen, wenn er von jemanden umgebracht worden ist; sie zeigen ihnen täglich das blutige Kleid oder die Wachen des getödeten. Die Rachbegierde hat sich so sehr gleichsam mit dem Blut oder mit der Natur der Morlacken vermischt, daß alle Missionarien der Welt sie auszurotten nicht vermögend wären. Der Morlacke ist von Natur dienstfertig und gutherzig; die kleinste Gefälligkeit kann ihn zu der größten Dankbarkeit verbinden; aber wehe dem, der ihn zu beleidigen oder zu beschimpfen wagt! Rache und Gerechtigkeit machen bey diesem Volk gleichsam einerley Begriff aus, der auch in der That der ursprünglich wahre Begriff ist. Sie haben ein Sprüchwort unter sich, dessen Ansehen sie nur allzusehr göltig machen: *Kò ne se ošveti, onse ne posveti*: „Wer

„ sich nicht rächt, ist nicht gerecht, „ oder, wird nicht geheiligt. Es ist merkwürdig, daß in der illyrischen Sprache Osveta Rache und Heiligung zugleich bedeutet; und eben so das davon abgeleitete Wort Osvetiti. Eine alte Familien-Feindschaft und persöhnliche Rache lauert nach vielen Jahren noch, Blut zu vergießen; und in Albanien sollen, wie mir gesagt worden ist, die Wirkungen davon noch entsetzlicher, und die einmal erbitterten Gemüther noch unversöhnlicher seyn. In diesen Gegenden ist ein Mensch von der sanftesten Gemüthsart der unmenschlichsten Rache fähig; er hält ihre Ausübung für seine Pflicht, und zieht diese thörichte Einbildung von falscher Ehre der Verachtung der heiligsten Gesetze und allen den Strafen vor, denen er mit gutem Vorbedacht selbst entgegen geht.

Gemeiniglich sieht sich der Mörder eines Morlacken, der mächtige Verwandtschaft zurück ließ, in der Nothwendigkeit, von einem Land zum andern zu fliehen, und durch eine Reihe mehrerer Jahre sich zu verbergen. Wenn er während dieser Zeit verschlagen oder glücklich genug gewesen ist, den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen, und zugleich einen Borrath von Geld zu sammeln, so sucht er endlich Vergebung zu erhalten und Frieden zu schließen. Um die Bedingungen auszumachen,

begehrt und erhält er sicher Geleit, worauf er sich ohne Bedenken verlassen kann. Und nun ist es zuerst um einige Mittler bemüht, die auf einen bestimmten Tag beyde feindliche Verwandtschaften zusammen bringen. Hierauf wird der Schuldige, nach einigen Präliminarien, in den Ort der Zusammenkunft geführt; kriechend auf allen vieren, und die Büchse, Pistole oder das Messer, womit er den Mord begangen, auf seinen Hals gebunden. Während er sich in dieser demüthigen Stellung befindet, wird dem Ermordeten von einem oder mehreren seiner Verwandten eine Lobrede gehalten, die manchmal die Gemüther aufs neue zur Rache entflammt, und den vierfüßigen Delinquenten einer jähen Gefahr aussetzt. Es ist bey dieser Gelegenheit gewöhnlich, daß die Verwandten von dem beleidigten Theil, dem Schuldigen Schießgewehr oder anders, drohend an die Kehle halten, und nach langem Widerstand endlich doch einwilligen, den Preis des vergossenen Bluts sich mit Geld bezahlen zu lassen. Bey den Albanesern kommen diese Friedensschlüsse gemeiniglich theuer zu stehen; die Morlacken lassen sich manchmal mit wenig Aufwand vergleichen; beyde aber pflegen immer mit einem weidlichen Schmaus, auf Unkosten des Schuldigen zu schließen.

VII.

Talente und Künste.

Die Lebhaftigkeit des Verstandes und ein gewisser natürlicher Unternehmungs-Geist machen, daß den Morlacken alles was sie anfangen, gelingen muß. Sie thun im Krieg, wenn sie gut geführt werden, vortrefliche Dienste, und sind zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts von dem tapfern General Delfino, welcher der Pforte einen beträchtlichen Strich Landes abgenommen, auf verschiedene Art, besonders als Grenadiere mit grossem Erfolg gebraucht worden. Sie wissen die Handlungs-Geschäfte mit erstaunender Geschicklichkeit zu führen, und können noch in erwachsenem Alter mit Leichtigkeit lesen, schreiben und rechnen lernen. Man sagt, die morlackischen Hirten haben zu Anfang dieses Jahrhunderts, sich viel mit einem grossen, theologischen, moralischen und historischen Buch beschäftigt, das von einem gewissen P. Divkovich zusammen geschrieben, und zu Venedig mehrmal mit ihren cirillianisch-bosnischen Charaktern, die einigermaßen von den Russischen verschieden sind, gedruckt worden ist. Wenn es zuweilen geschah, daß der Pfarrer, der nicht so gelehrt als fromm war, eine biblische Geschichte, die er vor dem Altar erzählte, verstümmelte, oder einige Umstände davon

nach seiner Art veränderte; so erhob sich eine Stimme unter den Zuhörern, die ihm zurief: „Nie tacko, Es ist nicht so!“ Diesen Scandal zu vermeiden, sollen alle Exemplaren dieses Buchs sorgfältig aufgesucht und weggenommen worden seyn, so daß izt in der Morlachey sich nur noch wenige davon finden. Die Fertigkeit des Geistes dieser Nation, zeigt sich oft in geschwinden und beißenden Antworten. Nach dem letzten Krieg der Republick Venedig mit den Türken, war ein Morlacke von Sign bey der Auswechslung der Gefangenen gegenwärtig. Man gab mehr ottomannische Soldaten, um einen venetianischen Officier auszulösen. Einer der türkischen Deputirten sagte spöttisch, ihn dünke die Venetianer kaufen nicht gut ein. „Wisse, gab ihm der Morlacke zur Antwort, daß mein Fürst immer von Herzen gern etliche Esel für ein gutes Pferd austauscht.“

Ohngeachtet der besten Anlage alles mögliche zu lernen, sind die Morlacken in dem Ackerbau und Glasmachen noch sehr weit zurück. Die Hartnäckigkeit, womit diese Nation an alten Gebräuchen hangen bleibt, und die wenige Sorgfalt die man indessen gehabt, ihnen den Nutzen neuer Methoden bis zur Evidenz zu zeigen, müssen nothwendiger Weise diese Folgen nach sich ziehen. Sie

lassen ihr Vieh sehr oft Hunger und Kälte leiden. Die Flüge, deren sie sich bedienen, und die übrigen zum Landbau gehörigen Werkzeuge scheinen von der ersten Erfindung zu seyn, und sind so sehr von den unsrigen verschieden, als die Moden der Zeiten des Triptolemus sich von den unsrigen unterscheiden dürften. Sie machen Butter, Käse und Rahmkäse, womit man zur Noth zufrieden seyn könnte, wenn sie bey der Zubereitung davon nur einigermaßen reinlicher waren.

Das Schneider Handwerk ist noch immer unter ihnen auf die alten und unveränderlichen Kleiderschnitte und auf den nehmlichen Stoff eingeschränkt. Ein Stück Tuch, das länger oder kürzer als gewöhnlich, ist hinlänglich den morlackischen Schneider in Verwirrung zu setzen.

Sie haben einigen Begriff von der simpeln Färberey; und ihre Farben sind nicht zu verachten. Sie machen die schwarze Farbe aus der Rinde des Eschbaums, den sie Jassen nennen. Diese Rinde wird mit Eisenschlacken, welche sie bey den Ambosen der Schmiede zusammen suchen, acht Tage lang abgekocht; hierauf lassen sie das Wasser kalt werden, und dann färben sie damit. Eben so bekommen sie eine schöne blaue Farbe, wenn sie Färberweide, die am Schatten getrocknet worden, in

reine Lauge werfen, beydes einige Stunden unter einander kochen, hernach kalt werden lassen, und alsdann damit färben. Sie machen auch von dem Scodano, den sie Ruj benennen, eine gelbe und braune Farbe; die erste zuweilen auch von dem Ebonimo, der bey ihnen unter dem Namen Puzalina bekannt ist.

Die Morlackischen Weibspersonen wissen fast alle zu stricken und an dem Rahmen zu arbeiten. Ihre Rahmen sind von einer besondern Art, und auf der rechten und umgekehrten Seite vollkommen einerley. Sie haben eine gewisse Strickarbeit, welche die Italienerinnen ihnen nicht nachmachen können; sie gebrauchen sie hauptsächlich zu einer Art von Gethurn, der den Namen Nazuvka hat, und den sie in den Papuzzen und Spanken zu tragen pflegen. Man sieht sehr viel Rahmen von Rasch und grober Leinwand; doch arbeiten die Weibspersonen wenig daran, weil ihre Geschäfte unter den Morlacken sich nicht mit Sikarbeiten vertragen.

Zu Verlicka, in einer Stadt der Morlacken, wird das Töpferhandwerk getrieben; das Geschirr, welches daselbst ohne die geringste Feinheit gearbeitet, und in Oefen, die in der Erde ausgehöhlt

sind, gebrannt wird, ist von weit längerer Dauer, als das unsrige.

VIII.

Aberglaube.

Die Morlacken, sowohl die von der römischen als die von der griechischen Kirche, haben die seltsamsten Begriffe in Absicht auf die Religion; und durch die Unwissenheit derer die sie darinn unterrichten sollten, werden sie noch immer in dunklere Labyrinthe verwickelt. Sie glauben an Hexen, Poltergeister, Zauberer, Gespenster und Weissager so fest und hartnäckig, als ob sie alles dies in der Natur tausendmal gesehen hätten. Auch halten sie die Existenz der Wampirn für unwidersprechlich und sind, wie die Siebenbürger, versichert, daß sie den Kindern das Blut aussaugen. Sobald jemand stirbt von dem sie fürchten, er könnte ein Wampir, oder wie sie sagen Vukodlak, werden, so pflegen sie ihm die Kniekehlen zu durchschneiden, und ihn überall mit Stecknadeln zu stechen, welche beyde Operationen, behaupten sie, ihn wiederzukommen verhindern sollen. Es geschieht manchmal, daß ein Morlacke vor seinem Tod seine Erben bittet und verbindlich macht, ihn vor seiner Begräbniß als Wampir zu behandeln, weil er voraus sehe,

er würde sonst sehr grosse Lust haben, das Blut der Kinder zu saugen.

Der herzlichste Haiduck würde vor der Erscheinung eines Gespenstes, eines Nachtmännchens, oder einer Hexe, die von der eingenommenen Einbildungskraft eines leichtglaubigen Menschen so leicht gesehen werden, mit allen Kräften davon laufen. Auch schämen sie sich dieses Schreckens im geringsten nicht; sondern antworten beynähe wie Pindar sagt: „Der Schrecken, der von Gespenstern kommt, jagt auch die Söhne der Götter in die Flucht.“ Die morlackischen Weibspersonen sind natürlicher Weise hundertmal furchtsamer, und sehen also weit mehr Erscheinungen als die Männer; einige davon haben sich so lange den Namen Hexen geben hören, daß sie sich zuletzt selbst in vollem Ernst dafür zu halten anfangen.

Die alten morlackischen Hexen wissen eine Menge Zaubereyen zu machen; eine der gewöhnlichsten ist, daß sie fremden Kühen die Milch wegnehmen, damit ihre eigene desto mehr haben sollen. Sie thun noch grössere Wunder. Man erzählt von einem Jüngling, dem zwei Hexen, während er schlief, das Herz herausgenommen haben, das sie gebrauchen essen wollten. Er wurde natürlicher Weise seinen Verlust nicht gewahr, weil er sich in tiefem Schlaf

Schlaf befand, aber beym Erwachen fieng er an Schmerzen zu fühlen, und endlich kam er auf die Entdeckung, daß sein Herz seinen gewöhnlichen Platz verlassen habe. Ein Franciskaner Mönch, der in eben dem Zimmer lag aber nicht schlafen konnte, sah der ganzen anatomischen Operation der Herren sehr genau zu, aber konnte, weil er von ihnen bezaubert war, sie nicht verhindern. Endlich löste sich bey dem Erwachen des herzlosen Jünglings die Bezauberung auf, und beyde vereinigten sich die verbrecherischen Unholdinnen zu züchtigen: aber diese besalbten sich in der Geschwindigkeit mit einem gewissen Oel, das sie in einem kleinen Krug bey sich hatten, und flogen davon. Der Vater ging nach dem Camin, nahm eilig das Herz, das schon gebraten war von den Kohlen, und gab es dem Jüngling zu essen, der wie billig wieder gesund ward, so bald er es hinunter geschluckt hatte. Diese Begebenheit wird von seiner Reverenz selbst erzählt, indem sie zugleich, um keinen Zweifel über die Wahrheit derselben übrig zu lassen, mit der aufrichtigsten Mine die Hand auf das Herz legt. Diesen guten Leuten kommt nur nicht der mindeste Gedanke zu argwöhnen, daß der Wein diese ganze Zaubererey hervorgebracht, und daß die zwei Weibspersonen, wovon eine nichts weniger als alt war, aus einer ganz andern Ursache als weil sie Herren

waren, das Feld geräumt haben. So wie es von Zauberinnen, die Vjěstize genennt werden, wimmelt, eben so häufig sind die Bahórize, die das Uebel wieder heilen und die Bezauberung auflösen können. Und wehe dem Unglaubigen, der zweifeln wollte; er hat die Rache beyder entgegengesetzten Mächte zu fürchten.

Zwischen der römischen und griechischen Kirche herrscht wie gewöhnlich die vollkommenste Uneinigkeit; und die beyderseitigen Priester unterlassen nicht sie zu unterhalten. Beyde Parthien erzählen tausend scandalose Anekdoten eine von der andern. Die römischen Kirchen sind arm aber doch reinlich; die griechischen eben so arm und zugleich auf eine schändliche Art verwahrlost. Ich habe den Priester einer morlackischen Stadt in dem Kirchhof auf der Erde sitzen, und so die Beicht von Weibspersonen anhören sehen, die zu seiner Seite hingekniet waren. Eine seltsame Stellung, die aber zugleich ein Beweis der Unschuld ist, die sich bey den Gebräuchen dieser guten Völker erhalten hat. Sie haben die tiefste Ehrerbietung für ihre Priester, hängen gänzlich von ihnen ab, und setzen ein unumschränktes Vertrauen auf sie. Nicht selten erstreckt sich die Aufmerksamkeit ihrer Seelsorger auch auf ihren Körper: sie werden auf sol-datischen Fuß von ihnen behandelt und müssen den

Rücken ihren Stockschlägen darboten. Ein Diener Christi scheint bey diesem Umstand seine Gränzen ein wenig zu weit zu überschreiten, so wie auch bey den öffentlichen Bussen, die er nach dem Beyspiel der alten Kirche auferlegt. Von der gutherzigen Leichtglaubigkeit der armen Bergbewohner wird besonders ein zu grosser Mißbrauch gemacht; sie müssen aberglaubische Zettelchen und andre Armseligkeiten dieser Art nach dem Wohlgefallen der Priester bezahlen. In die Zettelchen, die Zapiz genennt werden, pflegen sie auf eine erkünstelte Art Namen der Heiligen zu schreiben, womit eigentlich nicht zu scherzen ist; manchmal copieren sie ältere, und setzen Albernheiten von ihrer Erfindung hinzu. Diesen Zapiz eignen sie ohngefehr eben die Eigenschaften zu, welche die Basilidianer ihren widersinnig gehauenen Steinen zugeeignet haben. Die Morlacken pflegen sie an ihre Mühen zu nähen, um sich von einer Krankheit zu heilen oder zu verwahren; manchmal binden sie dieselbe eben damit auf die Hörner ihrer Ochsen. Der Vortheil, den die Priester aus diesen Zettelchen ziehen, macht sie auf die Mittel, ihr Ansehen zu erhalten, aufmerksam, die ihnen auch ohngeachtet der häufigen Beweise von ihrer Unwirksamkeit, welche diejenige, die sich ihrer bedienen, erfahren müssen; indessen noch immer gelingen sind. Es ist merkwürdig, daß auch die Türken

aus den angränzenden Dertern kommen, und sich von den christlichen Priestern Zapize machen lassen; wodurch dies Baarenlager noch in weit grössern Flor kommen muß. Einen andern Artickel der morlackischen Religion, (den auch der venetianische Pöbel angenommen hat,) machen die römischen oder auch die venetianischen Kupfer und Silbermünzen aus, die für Medaillen der St. Helena, und als solche für die kräftigsten Mittel gegen die Epilepsie und andre Uebel, gehalten werden. Die nehmlichen Vollkommenheiten werden den ungarischen Münzen, die Petizzen genennt werden, zugeschrieben, so bald sie auf dem umgekehrten Theil das Bild der Mutter Gottes sehen, die das Kind Jesu auf dem rechten Arm trägt. Das Geschenk einer solchen Münze wird in der Morlachen von den Personen beyderley Geschlechts von unschätzbarem Werth gehalten.

Die benachbarten Türken, die ihre Zapize mit abergläubischer Andacht bey sich tragen, und sich oft Geschenke von Marienbildern geben, und Messen auf römische Art halten lassen, (eine offenbare Versündigung gegen den Alkoran) scheinen bey ihren Grüßen wider sie selbst zu seyn. Man hört keinen Reisenden zu dem andern sagen: Huagliam Ihsus, Gelobet sey Jesus! sondern Huagliam Bog, Gelobet sey Gott!

IX.

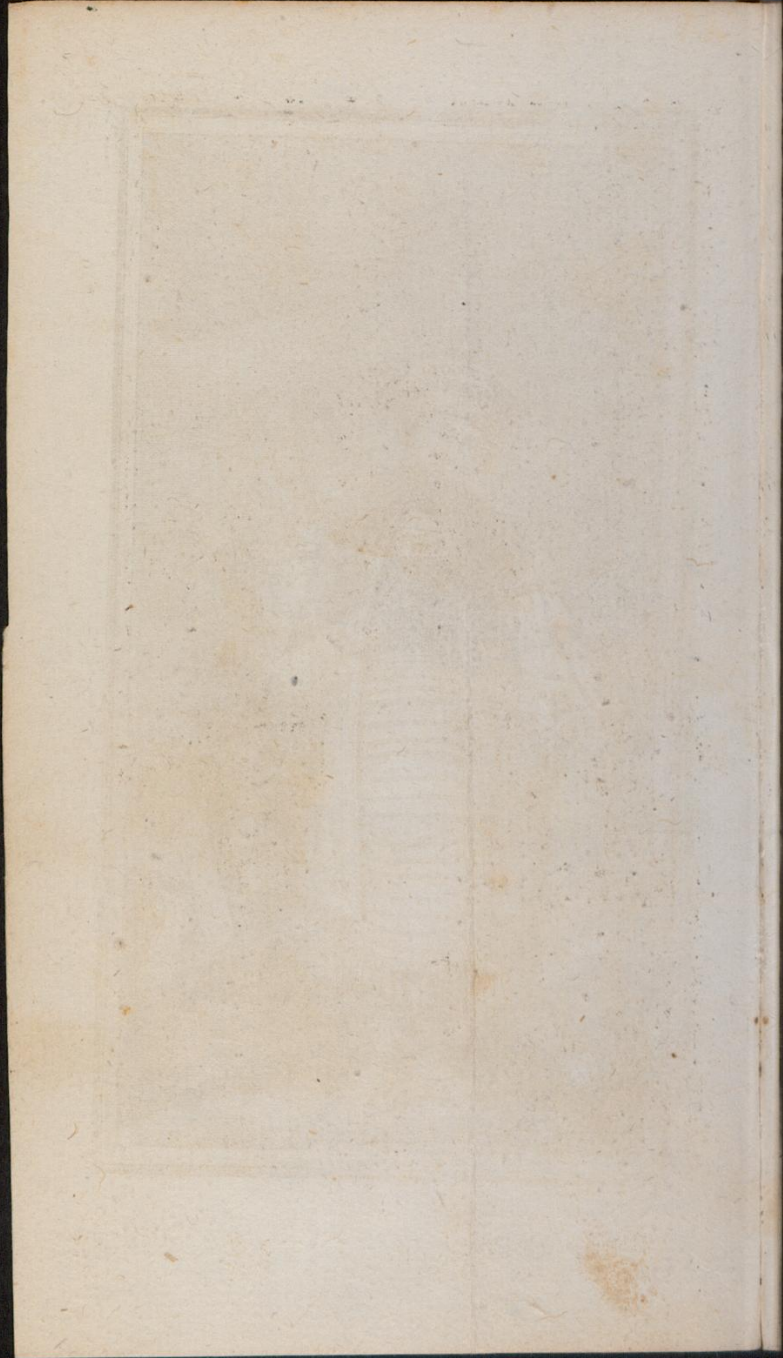
S i t t e n.

Die natürliche Unschuld und Freyheit der Schätzezeiten erhält sich noch in der Morlackey; wenigstens sind in den Oertern, die von dem Meer entfernt liegen, noch sehr merkliche Spuren davon anzutreffen. Die unbefangene Aufrichtigkeit der Gefinnungen wird in diesen glücklichen Gegenden von keinen äußerlichen Absichten zurück gehalten, und äussert sich immer gleich heiter und rein, was ihr immer für Umstände in den Weg kommen mögen. Ein schönes morlackisches Mädchen begegnet auf der Strasse einer Mannsperson aus ihrem Land, und küßt sie herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Ich habe an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Jünglinge und Greise von mehr als einer Stadt sich untereinander küssen sehen, so wie sie auf den Kirchplätzen zusammen kamen. Sie schienen alle nur eine Familie zu seyn. Eben dies habe ich auf den Strassen und Marktplätzen der Seestädte, wo die Morlacken ihre Früchte verkaufen, hundertmal beobachtet. In Festzeiten kan man noch eine andre kleine Freyheit mit den Händen zu sehen bekommen, die wir andre nicht sehr anständig finden würden, die aber bey diesem Volk nicht anstößig ist. Wenn man ihnen einen

Verweiss darüber geben will, so sagen sie: „es sey
 „ein Scherz, der keine Folgen habe.“ Indessen
 legen diese Scherze nicht selten den Grund zu
 ihren Liebeshändeln, die sich, wenn beyde Theile
 einig sind, sehr oft mit Entführungen endigen.
 Man weis fast kein Beyspiel, und in Gegenden
 die von der Handlung abgelegen sind, wird es ge-
 wiss niemals geschehen, daß ein Mädchen von ei-
 nem Morlacken wider ihre Einwilligung entführt
 oder entehrt würde. Wenn es einem unter ihnen
 einfallen sollte, etwas dergleichen zu wagen, so wür-
 de er ohnfehlbar kräftigen Widerstand von dem ange-
 griffenen Theil zu erfahren haben; indem die mor-
 lackischen Mädchen den Mannspersonen gemeiniglich
 nur wenig an Stärke nachgeben. Fast immer wird
 die Zeit und der Ort der Entführung von dem
 Mädchen selbst bestimmt, und meistens thut sie
 diesen Schritt, um sich von dem Haufen der
 Freyer los zu machen, denen sie vielleicht Verspre-
 chungen gethan und von welchen sie irgend ein
 kleines Geschenk, vielleicht einen messingenen Ring,
 ein kleines Messerchen, oder etwas anders von
 eben so geringem Werth, als ein Pfand ihrer
 Liebe angenommen hatte. Die Morlackinnen ha-
 ben einige Aufmerksamkeit auf ihren Puz, so lan-
 ge sie noch auf einen Mann hoffen; kaum aber
 haben sie seine Eroberung gemacht, so überlassen
 sie sich einer gänzlichen Unreinlichkeit; als wollten

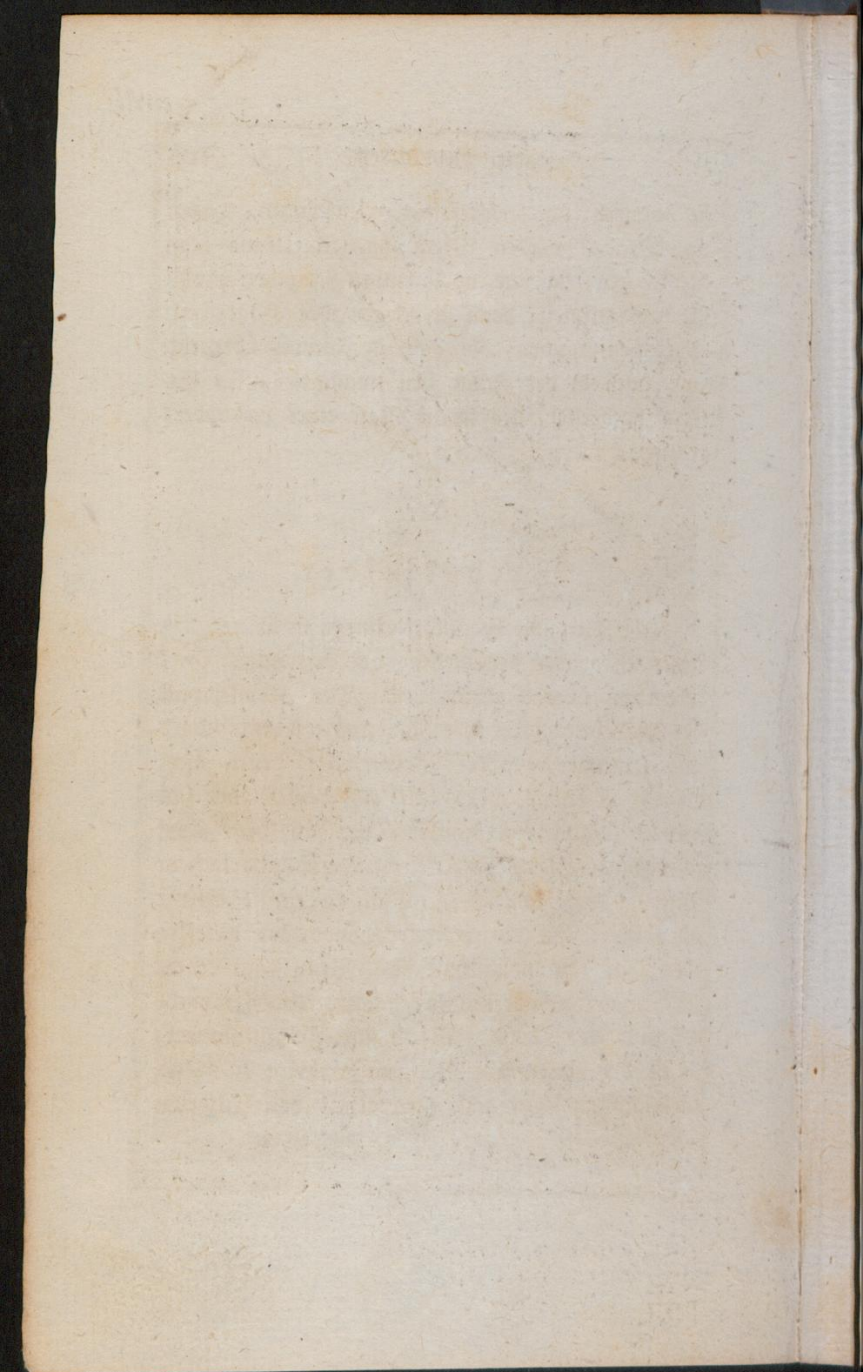


J. Wocher. del.





F. Woher. Del.



sie dadurch die Verachtung rechtfertigen, womit sie behandelt werden. Dem ohngeachtet kann man nicht sagen, daß die morlackischen Mädchen Wohlgerüche athmen; denn sie pflegen ihre Haare mit Butter einzusalben, die bald in Fäulniß übergeht, und auch in der Ferne den unangenehmsten Gestank verbreitet, den je die Nase eines Liebhabers einziehen kann.

X.

Weibskleider.

Die Kleidung der Morlackinnen ist in verschiedenen Gegenden verschieden, und den Augen eines Fremden überall gleich neu. Der Kopfschmuck der Mädchen macht ihre Kleidung mannichfaltiger und seltsamer, als der Weiber ihre, denen nicht erlaubt ist etwas anders als ein weißes oder farbiges zusammengeknüpftes Tuch auf dem Kopf zu tragen. Die Mädchen tragen eine scharlachene Mütze, von welcher gemeinlich ein Schleyer über die Schultern herunter hängt, der das Zeichen ihrer Jungfrauschaft ist. Wenn noch etliche Reihen von Silbermünzen, unter denen manche alt und von großem Werth sind, hinzukommen, so ist das vornehmste Mädchen in ihrem Putz; gemeinlich pflegen noch Zierrathen von Filigran-

Arbeit, in Form von Ohrringen und kleinen silbernen Ketten, die sich am Ende mit einem halben Mond beschliessen, daran zu hangen. Bey einigen sieht man noch verschiedene Zusammensetzungen von gefärbten Gläsern, die in Silber eingefast sind. Die armen Mädchen haben ihre Mühen ohne allen Zierrath; manchmal sind sie mit ausländischen kleinen Conchylien, oder mit Schnüren von Glasflügeln, oder zirkelförmigter Zinnarbeit besetzt. Ein Hauptverdienst der morlackischen Mühen, welches den guten Geschmack der Frauenzimmer vom besten Ton entscheidet, besteht darinn, daß sie das Auge durch die Verschiedenheit ihrer Zierrathen an sich heften, und bey der geringsten Bewegung des Hauptes zu rauschen anfangen. Daher kommt es, daß kleine Ketten, Herzchen, halbe Monde von Silber oder Messing, falsche Steine, Schnecken, und andre dergleichen schöne Sachen hier ihren Platz finden. In einigen Gegenden pflegen sie ein Gebind von vielfarbichten Federn, dem sie das Ansehen von zwey Hörnern gegeben haben, vorne auf die Mühen zu stecken; in andern tragen sie Federbüsche, worinn schimmernde Glasstücke zittern, noch in andern falsche Blumen, die sie in den Seestädten gekauft haben. Man muß eingestehen, daß zwischen der Verschiedenheit dieser seltsamen und barbarischen Zierrathen, hier und da eine Art von Genie hervor-

leuchtet. Ihre Festtagshemden sind mit rother Seide, manchmal mit Gold gestickt. Sie pflegen diese Arbeit selbst zu machen, indem sie ihre Heerden auf die Weide führen; und man muß erstau- nen, wie ihnen diese Stickeren im Herumgehen, und aus freyer Hand so gut gerathen können. Diese Hemden sind am Hals mit zweyen Haften, die von den Morlacken Maite genennt werden, zu- geschlossen, und wie bey den Mannspersonen längst der Brust herunter offen. Die Weiber und Mäd- chen tragen dicke Schnuren von Glasperlen um den Hals, die auf eine widersinnige Art von ver- schiedener Farbe und Grösse zusammen gerichtet sind; an den Fingern eine Menge Ringe von Zinn, Messing und Silber; um die Pulse lederne Armbänder, die mit Zierrathen von Zinn, oder wenn sie reich genug, von Silber überdeckt sind. Sie haben Vorstecker (Bruststücke) die gestickt, oder mit Muscheln und Glasperlen besetzt sind; aber sie wissen nichts von Schnürbrüsten, und pflegen eben so wenig ihre Vorstecker, (Bruststücke) mit Eisen oder Fischbein zu steifen. Zwischen ihnen und dem Rock, dessen Saum manchmal mit Muscheln ausgeziert ist, und den sie wegen der blauen, oder nach ihrer Sprache modro Farbe, welche am meisten dazu gebraucht wird, Modrina nennen, läuft ein breiter Gürtel, der von gefärb- ter Wolle gewoben, oder aus Leder, mit Zinne

Arbeit eingelegt, gemacht ist. Das Oberkleid von Rasch, das Sadak von ihnen genannt wird, fällt wie der Rock bis auf die Mitte der Wade herunter, und ist mit Scharlach ausgefärbt. In Sommertagen pflegen sie die Modrina abzulegen, und den Sadak allein ohne Ermel, über einen Unterrock oder Weste zu tragen. Sie haben keine andre als rothe Strümpfe; ihre Schuhe sind wie der Mannspersonen ihre und werden wie sie, Opanke genannt; die Sohlen bestehen aus ungegerbtem Ochsenleder; die Obertheile aus einer Art von zusammen geschnierten Nesteln, die von Schaafleder gemacht sind, und Opüte genannt werden. Sie werden rund um den Fuß gewunden, und schliessen sich, wie der alte Cothurn oben über den Knöcheln zu. Wenn eine Familie nur einiges Vermögen besitzt, so wird den Mädchen aus derselben keine andere Art von Schuhen zu tragen gestattet. Wenn sie sich heurathen, so können sie die Opanken ablegen, und sich der Papuzzen auf türkische Art bedienen. Die Haarflechten der Mädchen liegen unter den Mützen verborgen; die Weiber pflegen sie auf die Brust herunter fallen zu lassen, oder unter der Kehle zusammen zu binden, wobey immer Medaillen, Cristalle, und Münzen, die nach dem Gebrauch der Tartarn und Amerikaner durchlöchert sind, mit eingestochten oder angehängt werden. Ein Mädchen, das

sich einen schlimmen Ruf zugezogen hätte, würde sich dem Schimpf aussetzen, daß ihr öffentlich in der Kirche von dem Geistlichen die rothe Münze abgerissen, und von einem ihrer Verwandten zum Zeichen ihrer Schande das Haar abgeschnitten würde. Daher kommt es, wenn eine von ihnen sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, daß sie von sich selbst ihre jungfräulichen Ehrenzeichen ablegt, und ihr Vaterland verläßt.

XI.

Heurath, Schwangerschaft, Niederkunft.

Es geschieht sehr oft unter den Morlacken, daß ein Mädchen von einem Jüngling, der viele Meilen von ihr entfernt wohnt, zur Frau begehrt wird. Solche Heurathen werden von den Vätern der Familien betrieben, ohne daß die zukünftigen Eheleute sich jemals gesehen haben. Die Ursache dieser entfernten Freyeren, pflegt weniger der Mangel an Mädchen des Orts, oder der Gegend, als die Begierde zu seyn, sich mit ausgebreiteten oder solchen Familien zu verbinden, die im Ruhm stehen, eine Reihe tapfrer Leute hervorgebracht zu haben. Der Vater, oder auch ein anderer schon bejahrter Verwandter des Bräutigams kommt alsdann, das Mädchen, oder besser zu sagen, ein Mädchen von der Familie zu begehren; denn ge-

meiniglich ist alsdann noch keine Auswahl getroffen. Nun werden ihm alle Mädchen des Hauses vorgeführt; und er wählt nach seinem Wohlgefallen, woben er sich indessen meistens durch das Recht der Erstgeburt bestimmen läßt. Selten wird ein beehrtes Mädchen verweigert; auch pflegt man nicht so genau auf die Umstände zu sehen, worinn sich der Freyer befindet. Man sieht oft, daß ein reicher Morlacke seinem eignen Knecht oder Pächter eine Tochter giebt, wie es zu der Patriarchen Zeiten gewöhnlich war; in so geringem Preis stehen die Mädchen bey diesem Volk. Uebrigens haben sie bey solchen Gelegenheiten ein Recht, um welches die unsrigen sie vielleicht beneiden werden, und das auch ihnen, billig zugestanden werden sollte. Derjenige, der als Procurator um das Mädchen gestreut hat, geht so bald er es erhalten, zu dem Bräutigam, und kommt, damit beyde sich einander sehen können, wieder mit ihm zurück. Wenn sie sich auf beyden Seiten nicht misfallen, so ist die Heurath geschlossen. Einige Gegenden beobachten die Gewohnheit, daß das Mädchen, ehe sie ein entscheidendes Ja von sich giebt, das Haus und die Familie des ihr angetragnen Bräutigams in Augenschein nimmt; wenn sie entweder an den Personen oder dem Ort keinen Geschmak finden kann, so hat sie die Freyheit den Tractat wieder aufzuheben. Ist sie im

Gegentheil damit zufrieden, so kehrt sie, begleitet von ihrem Bräutigam und dem Verwandten der Familie nach ihrem väterlichen Hause zurück. Man bestimmt nun den Tag der Hochzeit; der Bräutigam versammelt an demselben die angesehensten aus der Verwandtschaft, die bey dieser Feyerlichkeit Svati genannt werden, und alle zu Pferde in vollem Putz nach der Wohnung der Braut ziehen. Ein Haupttheil ihres Schmucks besteht in einem Busch von Pfauenfedern auf dem Hut. Die Gesellschaft hat sich immer wohl bewafnet, um irgend einen Anfall oder Hinterhalt, der ihr Fest zu stören versuchen wollte, zurück treiben zu können. In ältern Zeiten hatte man immer solche unvermuthete Angriffe zu befürchten; damals war die Gewohnheit, so viel aus den heroischen Liedern der Nation zu sehen ist, daß die verschiedenen Freyer eines Mädchens durch Heldenthaten, oder Beweise von Behendigkeit und Fertigkeit des Verstandes, den Vorzug zu verdienen suchten. In einem alten Gesang auf die Hochzeit des Boywoden Janko von Sebigne, der ein Zeitverwandter des berühmten Georg Casfriotich, genannt Scanderbeck, gewesen, bieten ihm die Brüder der Jagua von Temeswar, die er zur Frau begehrt hatte, nachdem sie ihn übermäßig zu trinken gereizt hatten, weil sie ihm nicht gewogen waren, verschiedene Spiele an;

mit dem Beding, ihm die Braut zu überlassen, wenn er sich mit Ehre aus der Sache ziehen würde, wo nicht, ihn auf der Stelle umzubringen.

Zum Anfang hielten sie ihm eine Lanze
Auf dessen Spitz' ein Apfel stach, entgegen,
Und sprachen lächelnd: diesen Apfel, Janko,
Durchschieß mit deinem Pfeil auf dieser Spitze.
Wirst du mit deinem Pfeil ihn nicht durchschießen,
So wirst anstatt das wunderschöne Fräulein
Mit dir zu führen, nicht von dieser Stelle
Mehr weggehn, und dein Haupt nicht fürder
tragen. *

Das zweyte Kunststück, das er machen sollte, war mit einem Sprung sich über neun neben einander gestellte Pferde zu werfen; das dritte, unter neun verschleierten Fräulein seine künftige Braut zu erkennen. Janko war ein tapfrer Soldat, aber auf solche Spiele verstund er sich nicht. Einer seiner Verwandten nahm die Sache über sich, welches er nach der damaligen Gewohnheit ohne Widerrede thun konnte; so wie noch igt in Engelland einer der herausgefordert worden, einen andern an

* Dies Gedicht wird nicht für vollkommen historisch gehalten; indessen dient es immer, die Gebräuche der damaligen Zeiten, und den Charakter der Nation kennen zu lernen.

seine Stelle setzen kann. Die Art, wie Zeculo, des Janko Verwandter errieth, welche unter den neun verschleierten Fräulein die versprochene Braut seines Veters sey, verdient angeführt zu werden, und meine Digression noch zu verlängern. Er zog den Mantel von seinem Rücken, breitete ihn über den Boden aus, und so im Unterkleid, spricht der Dichter,

„ Stand wie die Sonne
 „ Zeculo stralend und rund um sich blizend, „

Nun warf er eine Handvoll goldne Ringe auf seinen Mantel, und lehrte sich nach den verschleierten Fräulein:

„ So komm, die goldnen Ringe
 „ Zu sammeln, du liebwürdige, dem Janko
 „ Verheißne Braut; und wenn die Hand zu
 nähern
 Ein' andre wagt, so will mit einem Schwerd-
 streich
 „ Ich samt dem Arm sie auf die Erde strecken.
 „ Sie beben all zurück, doch wollt' mit ihnen
 „ Nicht auch zurück die Braut des Janko beben.
 „ Sie sammelte die goldnen Ring' und steckte
 „ Sie an die weisse Hand. „

Man muß gestehen, daß Zeculo ein sonderbares Talent, die Masken zu erkennen, besessen habe.

Wem nach solchen Proben seine Braut abgenommen, oder ein andrer unrechtmäßiger Weise vorgezogen wurde, der suchte mit Gewalt sich wieder in seine Rechte einzusetzen, woraus immer blutige Schlägereyen entstanden. Auf den Grabsteinen der alten Sklaven, die sich in den Wäldern und Wüsteneyen der Morlachey finden, kann man viele von diesen Handgemengen in halberhobener Arbeit eingehauen sehen. *

Ist die Braut verschleiert und bekränzt zwischen den Suaten zu Pferd nach der Kirche geführt worden, und sind die heiligen Ceremonien vollendet, so wird sie unter Abfeuerung von Flinten und Pistolen, unter barbarischem Zujachzen und wildem Freudengeschrey in ihr väterliches, oder wenn

es

* Solche Grabsteine trifft man besonders in dem Wald zwischen Liubusky und Vergoraz an, längst der Heerstrasse, die von Salona nach Narona führt. Zu Lovrek, Eista, Miramor, zwischen Stigan und Imosky sieht man ebenfalls eine grosse Menge. Ein einzelner Grabstein von dieser Art, der den Namen Costagnichia-greb hat, findet sich zu Derbenich von Primorie; ein anderer zu Zafusak, wo er auf dem Platz des Handgemengs errichtet seyn soll.

es nicht sehr weit ist, in das Haus ihres Bräutigams zurück begleitet. Jeder von den Suaten hat sein besonderes Amt während dem Zug und bey der Mahlzeit, wozu sogleich nach den Kirchen-Ceremonien geschritten wird. Der Parvinaz geht vor allen andern voraus, und singt in einiger Entfernung. Der Variactar schwingt eine seidene Fahne, die an einer Lanze, auf deren Spitze ein Apfel steckt, befestigt ist. Der Variactaren pflegen zween, auch wohl bey vornehmen Heurathen vier zu seyn. Der Stari-Suat ist die Hauptperson der Brigade, und gemeiniglich wird der angesehenste aus der Verwandtschaft mit dieser Würde bekleidet. Der Stacheo hat den Auftrag, die Verordnungen des Stari-Suat zu empfangen. Die beyden Diveri, welches die Brüder des Bräutigams, wenn er hat, seyn müssen, bedienen die Braut. Der Kuum ist, was wir Pathe nennen; der Komorgia oder Secksana muß die Aufsicht über den Brautstuhl haben. Der Ciajus trägt einen Stab, und hält den Zug in Ordnung; zugleich singt er aus voller Kehle Breberi, Davori, Dobra, Frichia, Jara, Pico, Namen der alten Schutzgötter. Der Butlia macht den Mundschinken der Brigade, sowohl auf der Reise als bey der Mahlzeit. Diese Aemter werden doppelt und dreyfach besetzt, nachdem die Gesellschaften mehr oder weniger zahlreich sind.

Das Mittagessen des ersten Tages wird manchmal in dem Hause der Braut, meistens aber bey dem Bräutigam gehalten, auf dessen Wohnung die Suaten sogleich nach der hochzeitlichen Einsegnung losgehen. Drey oder vier laufen zu Fuß voraus, und der geschwindeste von ihnen bekömmt eine *Nahrama*, eine Art von Handquellen, die an beyden Enden mit Spizen besetzt sind. Der Domachin, oder Hausvater, kömmt seiner Schwiegertochter entgegen. So bald sie vom Pferd steigt, wird ihr ein Kind zu lieblosen übergeben, welches, wenn sich in der Familie keines befindet, von einem der Nachbarn entlehnt wird. Ehe sie in das Haus geht, kniet sie nieder und küßt die Thürschwelle. Die Schwiegermutter, oder wenn keine da ist, eine andre Frau aus der Verwandtschaft übergiebt ihr einen Korb voll Korn, Nüssen, Mandeln und verschiedenen andern Früchten, die sie über die Suaten austreuen muß, indem sie eine Handvoll nach der andern über die Schultern hinter sich wirft. An diesem Tag speist die Braut nicht mit ihren Eltern zu Mittag, sondern mit beyden *Diveri* und dem *Stacheo* an einem abgesonderten Tisch. Der Bräutigam sitzt an der Tafel der Suati, aber es ist ihm an diesem Tag, der allein der ehelichen Verbindung geheiligt ist, nicht erlaubt, irgend etwas aufzulösen oder zu zerschneiden. Der *Kuum* schneidet das Brod und Fleisch für

ihn. Die Ausforderungen zum Trinken, gehören zu dem Amt des Domachin; der erste, der darauf zu antworten die Ehre hat, ist seiner Würde halber der Stari-Suat. Gemeiniglich pflegt der Kreis der Buktara, eines reichhaltigen hölzernen Bechers, mit einer Gesundheit auf den heiligen Familien-Patron, auf das Wachsthum des heiligen Glaubens, oder auf den Namen Christi einen feyerlichen Anfang zu machen. Uebrigens herrscht die ausschweifendste Unmäßigkeit bey diesen Gastmahlen, wozu ein jeder von den Suaten das seinige beiträgt. Sie kehren unsern Gebrauch vollkommen um: Obst und Käse eröffnen das Mittagsmahl, die Suppe macht den Beschluß. Unter den Speisen die im Ueberfluß aufgetischt werden, erscheinen alle Arten von Geflügel, Schüsseln von Ziegenfleisch, Hammelfleisch, manchmal Wildpret, Kalbfleisch bekommt man nur selten, und vielleicht bey den von Ausländern noch unverdorbnen Morlacken niemals zu sehen. Der Abscheu vor dieser Speise hat sich seit den entferntesten Jahrhunderten bey dieser Nation erhalten; schon der H. Hieronymus giebt von dieser Gewohnheit Nachricht. * Tomco Marnavich, ein in Bosnien geborhner

H 2

* At in nostra provincia scelus putant vitulos devorare. D. Hieron. contra Jovin.

Sch:iftsteller, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gelebt, sagt, „ daß die von den Lastern „ der Fremden unangesteckte Dalmatier, sich bis „ auf seine Zeiten, des Kalbfleisches, als einer „ unreinen Speise enthalten haben. „ ** Die Weibspersonen aus der Verwandtschaft, die zur Mahlzeit eingeladen worden, dürfen nicht an einerley Tisch mit den Mannspersonen speisen, sondern sind nach der eingeführten Gewohnheit von ihnen abgesondert.

Der Nachmittag wird, wie bey andern Feyerlichkeiten, mit Tänzen, mit alten Volksliedern, mit Spielen des Körpers und Verstandes zugebracht. Abends nach dem Nachteffen, wenn die drey gewöhnlichen Truchausforderungen vollzogen sind, wird der Bräutigam von dem Kuum in das Brautgemach begleitet, welches der Keller oder Viehstall zu seyn pflegt. So bald sie darinn angelangt sind, so befiehlt der Kuum beyden Diveri und dem Stacheo abzutreten, und er bleibt allein mit dem Brautpaar zurück. Ist ein besseres Bett als Stroh zubereitet, so führt er sie zu demselben; und wenn er der Braut den Gürtel aufgelöst hat,

** Ad hanc diem Dalmatæ, quos peregrina vitia non infecere, ab esu vitulorum non secus ac ab immunda esca abhorrent. Joh. Tom. Marn. in op. ined. de Illyrico, Cæsaribusque Illyricis.

so läßt er sie und den Bräutigam einander aus-
 kleiden. Es ist noch nicht sehr lange, daß der Ge-
 brauch, wodurch der Kuum die Braut ganz und
 gar zu entkleiden verbunden gewesen, in völligem
 Schwang war; und noch ist hiervon diesem geist-
 lichen Vater das Privilegium zurück geblieben, so
 oft und wo er ihr begegnet, sie zu küssen. Ein
 Privilegium, das vielleicht Anfangs einigen Reiz
 haben kann, aber ihn in der Folge gänzlich ver-
 liehren muß. So bald sich das Brautpaar im Hemde
 befindet, so zieht sich der Kuum zurück, und horcht
 an der Thüre, wenn anders eine Thüre da ist.
 Er muß hierauf den glücklichen Erfolg der ersten
 Umarmungen bekannt machen, welches mit einem
 Pistolenschuß geschieht, worauf sogleich der Wider-
 schall einiger andern von den Suaten zu antwor-
 ten pflegt. Macht der Bräutigam einige unverhohene
 Entdeckungen, (wenn er erfahren genug ist, sie zu
 machen) so hat die Feyerlichkeit ein Ende. Doch
 erregen sie keinen so grossen Aufstand, als die
 Ukräner bey ähnlichen Fällen zu thun pflegen;
 von denen sie in diesem Fall einigermassen ver-
 schieden sind, ob sie wohl übrigens in Kleidung,
 Gebräuchen, Dialect, sogar in der Orthographie
 aufs genaueste mit ihnen übereinkommen. Sie
 pflegen dort am Tage nach der Hochzeit, das Hemd
 der jungen Ehefrau mit grosser Feyerlichkeit herum
 zu tragen; und auf eine brutale Art mit der Mut-

ter zu verfahren, wenn die Jungferschaft ihrer Tochter verdächtig gefunden worden ist. Eine der Beschimpfungen, die sie ihr wegen ihrer Fahrlässigkeit anhängen, besteht darinn: daß sie ihr in ein Gefäß, dessen Boden ein Loch hat, zu trinken einschenken. * Die beyden Diveri und der Stachenz müssen zur Strafe, die ihrer Aufsicht anvertraute Braut vernachlässiget zu haben, sich einer fünfjährigen Buße unterwerfen, wenn sie anders wieder unter die Suaten aufgenommen werden wollen.

Es wird bey diesen Gelegenheiten eine unmäßige Menge von Rackia oder Brandtwein getrunken. Den folgenden Tag sitzt die Braut ohne Schleier und Mütze, mit entblößtem Kopf an der Tafel der Suaten, und muß die größten Zweydeutigkeiten und die unsächtigsten Beschuldigungen von den Suaten anhören, die sich bey dieser Gelegenheit für berechtigt halten, alle Gränzen der Anständigkeit, worinn sie bey andern Vorfällen sich einzuschränken gewohnt sind, zu überschreiten.

Diesen Hochzeitfesten, welche die alten Hunnen Zdrave genennt, haben die venetianischen Morlacken den Namen Zdravize gegeben, woher ohne

* Diese Gebräuche sind im ganzen russischen Reich gewöhnlich.

Zweifel das italienische Wort Stravizzo gekommen ist. Sie dauern drey, sechs, acht und mehr Tage, nachdem die Familie, die sie anstellt, mehr oder weniger reich oder verschwenderisch ist. Die junge Hausfrau findet am meisten ihre Rechnung dabey, indem ihr diese Zeit beträchtliche Geschenke einträgt, die den Grund zu ihrem künftigen kleinen Eigenthum legen; denn ihr ganzer Brautschatz pflegt aus ihrem Geräthe und einer Kuh zu bestehen; bisweilen geschieht es sogar, daß ihre Eltern dem Bräutigam, statt ihm zu geben, noch Geld abnehmen. Jeden Morgen bringt sie den Gästen Wasser zum Handwaschen, worauf ein jeder ein Stück Geld in das Waschbecken werfen muß. Sie haben desto mehr Ursache etwas dafür zu bezahlen, weil sie dadurch veranlasset werden, eine Function zu thun, die sie vielleicht ganze Monathe unterlassen hatten. Auch erlaubt die Gewohnheit einer solchen neuvermählten Frau, die Suaten auf verschiedene Art zu necken, ihnen ihre Spannen, ihre Mützen, Messer, und andre dergleichen Dinge von der ersten Nothwendigkeit zu verstecken, welche sie alsdann mit einer Geldsumme, die von der Gesellschaft taxiert wird, wieder auslösen müssen. Neben diesen freywilligen und abgedrungenen Contributionen muß ein jeder von ihnen nach eingeführetem Gebrauch der Braut ein Geschenk machen, das sie von ihrer Seite am letzten Tag

der Zdravizen, mit einem kleinen Gegengeschenk erwiedern muß. Der Kuum und der Hochzeiter überbringen diese Geschenke dem Domachin auf entblößten Säbeln, der sie nach der Ordnung unter die Suaten austheilt. Sie bestehen gemeinlich in Hemdern, Brusttüchern, Halsbinden, Mützen, und andern dergleichen unbeträchtlichen Kleinigkeiten.

Die Hochzeitgebräuche sind durch die ganze bewohnte Morlachey beynahе vollkommen einerley; und noch bey den Insulanern, die in den Dörfern, und bey den Istriern und Dalmatiern, die an den Ufern wohnen, nur mit einiger Verschiedenheit eben dieselbe. Unter den Jüngen dieser Verschiedenheit, sieht man auf der Insel Glarine in den Seen von Sebenico einen, der angemerkt zu werden verdient. In dem Augenblick da die Braut sich mit dem Bräutigam entfernen will, muß ihr der Stari-Suat, der bey dieser Gelegenheit nicht selten betrunken ist, den Blumenkranz mit einem Säbelhieb herunter schlagen. Auf der Insel Pagus, in Quarnaro, herrscht in dem Dorfe Novaglia, (wahrscheinlicher Weise der alten Erdbeschreiber Giffa) ein Gebrauch, der lächerlicher und weniger gefährlich, übrigens eben so brutal und unnatürlich ist. Wenn der Bräutigam im Begriff ist, seine Braut, mit welcher er sich

nun auf immer verbinden soll, mit sich hinweg zu
führen, so fängt ihr Vater oder ihre Mutter an/
indem sie ihm dieselbe übergeben, ihm zugleich alle
ihre schlimme Eigenschaften mit weitläufiger Carri-
catur der Reihe nach zu erzählen. „Weil du sie
„durchaus haben willst, so wisse; daß sie eine
„nichtswürdige Creatur ist, hartnäckig, eigensin-
„nig u. s. w.“ Hierauf dreht sich der Bräuti-
gam mit einer unwilligen Mine nach der Braut:
„O! wenn du so bist, sagt er zu ihr, so werde
„ich dir schon den Kopf zurecht zu setzen wissen.“
Und indem er dies sagt, giebt er ihr das Zeichen
zu einer derben Maulschelle, macht ihr eine Faust,
tritt mit dem Fuß gegen ihr, oder erweist ihr an-
dre Liebfosungen dieser Art, unter denen, damit
nicht alles ein blosses Schattenspiel sey, sie manche
wirklich empfinden muß. Ueberhaupt scheint es,
so wie man erzählen hört, daß den morlackischen
Weibspersonen, auch von den Insularinnen, nur
die welche in den Städten wohnen ausgenommen,
eine kleine Züchtigung von ihren Männern, oft
von ihren Liebhabern, zuweilen eher angenehm als
zuwider seyn müsse.

In dem Bezirk von Dernisch sind die angehen-
den Frauen, während des ersten Jahres ihrer Ehe,
verbunden, alle bekannte Landsleute, die in ihr
Haus kommen, zu küssen. Nach der Zeit sind sie

dieser Höflichkeitsbezeugung überhoben, als wenn die unausstehliche Unreinlichkeit, deren sie sich gemeiniglich in der Folge ergeben, sie ihres vorigen Amtes unwürdig machte. Diese Unreinlichkeit ist vielleicht zu gleicher Zeit die Ursache und Wirkung von der verächtlichen Behandlung, welche sie von ihren Männern und Eltern erfahren müssen. Wenn diese mit einer Person von Bedeutung sprechen, so nennen sie ihre Weiber oder Töchter niemals, ohne mit Ihrer Erlaubniß voraus zu schicken. Der politeste Morlacke, der Gelegenheit bekömmt von seinem Weib zu sprechen, sagt immer: „ Da „ proskite, moia xena, Verzeihen Sie mir, mein „ Weib. „ Die wenigen, die eine Bettstelle, worinn sie auf Stroh schlafen, besitzen, leiden das Weib nicht darinn, sie muß auf dem Boden schlafen, und erscheinen wenn sie gerufen wird. Ich habe nicht selten in den Häusern der Morlacken geschlafen, und diese allgemeine Verachtung des andern Geschlechts deutlich wahrnehmen können; wodurch es, wenn es auch dieselbe wegen Mangel an Liebenswürdigkeit verdienen sollte, noch mehr entstellt und herabgewürdiget werden muß.

Die Schwangerschaften und Geburten dieser Weibspersonen wären Wunderdinge bey uns, wo die Frauen, ehe sie entbunden werden, so viel Schwächen und Ohnmachten auszustehen, und

nach der grossen Operation noch so viel Cautelen zu beobachten haben. Eine Morlackin denkt nicht daran ihre Diät zu verändern, unterläßt, um schwanger zu werden, weder irgend eine Arbeit noch Reise. Oft geschieht es, daß sie auf dem Feld oder mitten auf dem Weg für sich ganz allein niederkömmt, ihr Kind auffast, in dem nächsten Wasser, das sie antrifft, baadet, mit sich nach Haus trägt, und den andern Tag zu ihren gewöhnlichen Arbeiten oder auf ihre Viehweide wieder zurückkehrt. Auch wenn die Kinder zu Haus auf die Welt kommen, so werden sie nach einer uralten Gewohnheit der Nation in kaltem Wasser gebadet. Die Morlacken können deswegen, so gut als die alten Bewohner Italiens von sich sagen;

*Durum à stirpe genus, natos ad flumina primum
Deferimus, sævoque gelu duramus, & undis.*

Dieses kalte Bad bringt die schlimmen Wirkungen nicht hervor, die ihm Herr Moschard zur Last legen will, der den heutigen Gebrauch der Schotten und Irrländer als gefährlich für die Nerven mißbilligt, und die Eintauchungen der alten Deutschen für Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit ausgiebt.*

* *Memoires de la Soc. Oec. de Berne, an. 1764
III. Partie.*

Die kleinen Geschöpfe, die bey uns so sorgfältig aufgehoben und so zärtlich rein gemacht werden, sind hier in erbärmliche Lumpen eingewickelt, worinn sie drey oder vier Monath lang so elend als möglich aufbehalten werden. Hernach läßt man sie auf allen Vieren in der Hütte und auf dem Feld herum gehen, wo sie neben der Kunst auf beyden Füßen zu gehen, noch jene Stärke und beneidenswürdige Gesundheit erlangen, womit die Morlacken durchgängig versehen, und womit sie fähig sind, dem Schnee und der schneidendsten Kälte mit entblößter Brust entgegen zu gehen. Die Kinder saugen die Muttermilch, bis sie wegen einer neuen Schwangerschaft sich davon entwöhnen müssen; und wenn diese vier und sechs Jahr anstehen sollte, so werden sie die ganze Zeit über von den Brüsten ihrer Mutter genährt. Man darf also die Erzählung von der ungeheuren Länge der morlackischen Brüste, die den Kindern, (welche auf dem Rücken getragen werden) nicht allein durch die Arme, sondern auch über die Achseln Milch geben können, für keine Fabel halten.

Die Morlacken pflegen ihren Knaben sehr späte Beinkleider anzulegen; man sieht sie manchmal noch in ihrem dreyzehenden und vierzehenden Jahre mit ihrem langen Hemde, das bis auf die Knie herunter geht, umher laufen. Am meisten wird

dieser Gebrauch an den Gränzen von Bosnien bemerkt, wo er von den Türken zu den Morlacken übergegangen ist. Die türkischen Unterthanen bezahlen keine Saraz oder Kopfsteuer, bis sie Hosen tragen, indem sie vor dieser Zeit für unfähig zu arbeiten und ihr Brod zu gewinnen, angesehen werden.

Bei Gelegenheit einer Niederkunft, besonders der ersten, schicken alle Verwandten und Freunde der Kindbetherin zu essen: woraus ein Nachtessen, das sie Babine nennen, gemacht wird. Die Kindbetherinnen gehen nicht eher als nach vierzig Tagen in die Kirche, wo sie zuerst den Reinigungs-Segen empfangen.

Die morlackischen Knaben verleben ihre ersten Jahre in den Wäldern, wo sie Schaafse oder Viehheerden hüten. Zugleich lernen sie von sich selbst verschiedene Arbeit zu verfertigen, wozu sie sich eines blossen Messers bedienen. Sie wissen hölzerne Becher und Pfeifen mit allerley erhobener Schnitzarbeit zu machen, die nicht zu verachten, und von der Anlage dieses Volks zu vollkommern Sachen, ein genugsamer Beweis sind.

XII.

S p e i s e n.

Auf verschiedene Weise gestockte Milch ist die gewöhnliche Nahrung der Morlacken. Sie pflegen, um sie sauer zu machen, Essig darein zu gießen, wodurch sie eine Art von Knollenkäse hervorbringen, die ausserordentlich erfrischend ist. Die Molken davon sind ein sehr beliebter Trank unter ihnen, und auch für einen fremden Gaumen nicht unangenehm. Die beste Schüssel die sie einem Fremden in der Geschwindigkeit zurecht zu machen wissen, ist frischer Käse in Butter gebacken. Man trift wenig Brod auf unsre Art bey ihnen an; sondern sie pflegen sich von Hirsen, Gersten, von Türkischem- oder Heydenkorn, auch wohl, wenn sie wohlhabend sind, von Getraid eine Art von Kuchen zu machen. Diese Kuchen werden von Tag zu Tag auf dem blossen Stein von dem Heerd gebacken; die von Getraide kommen bey den Armen nur selten in Vorschein. Saure Krautköpfe, wovon sie einen so grossen Vorrath machen, als sie können, die Küchenwurzeln und Kräuter, die sich im Wald und auf dem Feld finden, machen ihr Gemüse aus, das zugleich sehr gesund und wohlfeil ist. Aber nach dem gebratnen Fleisch, wofür sie eine Art von Leidenschaft haben, werden

Knoblauch und Schalotten am meisten und allgemeinsten von der Nation geliebt. Ein Morlacke schiebt die Ausdünstungen von dieser seiner gewöhnlichen Speise immer etliche Schritte vor sich her, und kündigt sich einer ungewohnten Nase schon von weitem an. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß Stilpon, dem verwiesen worden, weil er in den Tempel des Ceres gegangen, nachdem er Knoblauch gegessen, der verboten war, zur Antwort gegeben: „Gieb mir etwas „bessers als Knoblauch, und ich will abstehen „davon zu essen.“ Die Morlacken würden diesen Vertrag nicht eingehen, und wenn sie es thun sollten, so könnten sie vielleicht es in der Folge zu bereuen haben. Es ist wahrscheinlich, daß der Gebrauch dieser Pflanzen, die schlimme Eigenschaft des Wassers von den morastigen Fischteichen und sumpfigen Flüssen, woraus viele Morlacken in Sommerszeit zu schöpfen genöthiget sind, einiger massen hebt, und nicht wenig beyträgt, ihre Körper frisch und robust zu erhalten. Sie haben starke und frische Greise unter sich; und ich wäre beynahe versucht, was immer die Anhänger des Horaz dawider sagen mögen, auch den Knoblauch an diesem Verdienst Antheil nehmen zu lassen. Ich konnte mich nie genug verwundern, daß die Morlacken, die einen so grossen Aufwand von Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch machen,

und sich gezwungen sehen, den Anconitanern und Rimineseern jährlich viele tausend Ducaten dafür zu zahlen, ihre weite und fette Felder noch nicht selbst damit angepflanzt haben. Es wäre eine wohlthätige Gewalt, oder besser zu sagen eine Handlung von väterlicher Liebe, wenn man sie diese Producten selbst anzubauen nöthigen würde. Ich wünschte, daß man ihnen wenigstens diese Art beträchtliche Summen ersparen zu können, vorstellte; weil der, welcher den Vorschlag thun würde, sie mit Prämien aufzumuntern, welches übrigens der leichteste Weg ist in der Agricultur etwas zu Stande zu bringen, sich nur lächerlich zu machen, befürchten müßte.

Der Eifer eines der vorigen Generale in Dalmatien, hat in den Ländereyen der Morlachen den Hanfbau eingeführt; der sich zwar in der Folge nicht immer in gleichem Trieb erhalten, aber doch viele Morlacken, die den Vortheil davon eingesehen, ihn freywillig fortzusetzen, bewogen hat. Auch geben sie schon seit dieser Zeit, weil sie nun selbst zu weben anfangen, weniger Geld für fremde Leinwand aus. Warum sollten sie sich nicht, um viel leichter zu dem Anbau einer Pflanze verstehen, die ihre tägliche Nahrung, und gleichsam von der ersten Nothwendigkeit für sie geworden ist? Die Reinigkeit der Luft, die Frugalität und das arbeit-

same

same Leben machen, daß in der Morlacken, besonders auf den Gebirgen, eine große Anzahl von alten Leuten angetroffen wird. Ich wollte wegen der Unwissenheit, worinn sich die Morlacken in Absicht auf ihr eigenes Alter befinden, keinen Dando * unter ihnen aussuchen. Ausserdem habe ich doch einen Greisen gefunden, der, wie ich glaube, dem berühmten Parr an die Seite gesetzt werden könnte.

XIII.

Hausrath und Hütten, Kleider und Waffen.

Anstatt der Matrazen bedienen sich die wohlhabenden Morlacken grober Decken, die aus der Turkey herkommen; höchst selten findet man einen unter ihnen, der so reich ist, und ein Bette auf unsre Art hat; es giebt nur wenige, die eine von Brettern, auf die unkünstlichste Weise zusammengesetzte Bettstelle besitzen, worinn sie ohne Matrazen oder Leilach, zwischen ihren groben türkischen Decken schlafen. Das Lager des größten Theils ist der blosse Boden, worüber sie die Decke, in

* Alexander Cornelius memorat Dandonem Illyricum D. annos vixisse. Plin. L. VII, c. 48.

die sie sich ganz und gar einwickeln, ausbreiten, und höchstens ein wenig Stroh darunter legen. Zur Sommerszeit schlafen sie gern in der freyen Luft ihres Hofes, und ergreifen auf diese Art das beste Mittel sich vor dem Ungeziefer der Häuser zu retten.

In ihren Hütten haben sie die wenigen und einfachen Mobilien, die einem Volk von Hirten und Bauern, das in seinen Handthierungen noch keine grosse Schritte gemacht hat, nothwendig sind. Wenn das Haus eines Morlacken ein Dach von Schiefer oder Ziegelstein und einen obern Boden hat, so macht das Balkenwerk die Garderobe der Familie aus, die in diesem Fall gut versehen seyn muß. Und doch schlafen die Frauenzimmer auf der Erde, ob sie schon in so vornehmen Häusern wohnen. Ich habe sie einmal, indem sie zugleich ich weiß nicht was für diabolische Gefänge her heulten, in eben dem Zimmer bis über die halbe Nacht mahlen gesehen, worinn ich schlafen sollte, und worinn noch zehn oder zwölf Personen ohngeachtet dieser Musik in tiefem Schlaf auf den Boden hingestreckt lagen. In den Dertern, die von dem Meer und den Städten entfernt liegen, sind die Häuser der Morlacken gemeiniglich nichts anders als Hütten mit Stroh oder Zimble überdeckt; so nennen sie eine Art von dünnen Brettern,

deren sie sich in den Gebirgen, wo keine brauchbare Steine zu finden sind, oder wo die Einwohner fürchten, unter den Ruinen ihrer Häuser zerschmettert zu werden, an statt der Ziegel bedienen. Das Vieh wohnt in der nemlichen Hütte; und ist durch eine Wand von geflochtenen Ruthen, die von Gassen- oder Kùhkoth überschmiert sind, von seiner Herrschaft abgesondert. Das Gemäuer der Hütte, ist entweder von eben dieser Materie, oder aus grossen Steinen gemacht, die ohne Kalk übereinander gehäuft sind.

In der Mitte der Hütte steht der Heerd, wovon der Rauch durch die Thüre ziehen muß, weil gemeiniglich keine andere Oefnung vorhanden ist. Daher sind diese armselige Wohnungen von innen ganz schwarz und ruficht, alles räuchelt in denselben bis auf die Milch, die Nahrung der morlackischen Hirten, welche sie den Reisenden von freyen Stücken anbieten. Die Personen und Kleider nehmen eben diesen Geruch an. Die ganze Familie ist in den kältern Jahreszeiten um den Heerd her zu Nacht, und ein jeder pflegt an eben der Stelle, wo er auf der Erde sitzend gegessen hatte, sich hinzustrecken und einzuschlafen. In einigen Häusern findet man Bänke. Sie brennen Butter statt Oels in den Lampen, meistens aber gebrauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Spähne von

Tannenholz, wovon der Rauch ihre Gesichter auf eine ganz eigene Art schwarz färbt. Hier und da hat ein reicher Morlacke Häuser auf türkische, und Stühle oder andre Mobilien auf unsre Art; doch größtentheils bleiben auch die Reichen der rohen Lebensart der übrigen getreu. Aber ohngeachtet der Armuth und Unscheinbarkeit ihrer Häuser, haben die Morlacken einen Abscheu vor den Unreinlichkeiten, die manchmal Stundenlang in unsern Zimmern aufbehalten werden, und wesswegen uns die Morlacken barbarisch und schweinisch benennen. Man trifft unter ihnen weder eine Manns- noch Weibsperson an, die durch irgend eine Krankheit so weit gebracht werden könnte, die dringendste Nothdurst in ihrer eignen Wohnung zu verrichten, so gar die Sterbenden werden heraus getragen, um sich in freyer Luft zu erleichtern. Wer aus Verachtung oder Unwissenheit ihre Hütten auf diese Art entweihen sollte, würde Gefahr laufen, mit dem Leben, wenigstens mit einer öffentlichen Züchtigung dafür gestraft zu werden.

Die gewöhnliche Kleidung eines Morlacken ist simpel und ökonomisch. Die Opanken sind so wohl die Schuhe der Manns- als Weibspersonen, sie pflegen sie zu einer Art von gestrickten Halbstiefeln anzuziehen, die sie Navlakaza nennen, und die bis über die Knöchel an das äußerste der Beinklei-

der hinauf gehen, wovon das ganze Bein bekleidet ist. Diese Beinkleider sind von grobem weißem Rasch, die an den Seiten mit einer wollenen Schnur, auf die Art eines Reisebündels zugezogen werden. Das Hemd kommt kaum noch in dieselbe, denn es reicht um sehr wenig weiter als über den Nabel, bis wohin die Beinkleider zu gehen pflegen. Ueber dem Hemde tragen sie einen kurzen Wammes, den sie Jakermo nennen, und über den sie im Winter einen Mantel von grobem rothem Tuch werfen, der Kabaniza und Japungia von ihnen genennt wird. * Auf dem Haupt tragen sie eine Mütze von Scharlach, und über derselben eine Art von cylindrischem Turban, dem sie den Namen Kalpack geben. Sie pflegen die Haare abzuschneiden, und wie die Polacken und Tartarn nur einen kleinen Schopf davon übrig zu lassen. Sie gürten sich mit einer rothen wollenen oder seidenen Schärpe, die von dicken Schnüren netzweise gestriekt ist. Zwischen diese und die Beinkleider stecken sie ihre Waffen, nemlich eine oder zwei Pistolen von hinten, und ein ungeheures Messer von vorne, das Zanzar genennt wird, und

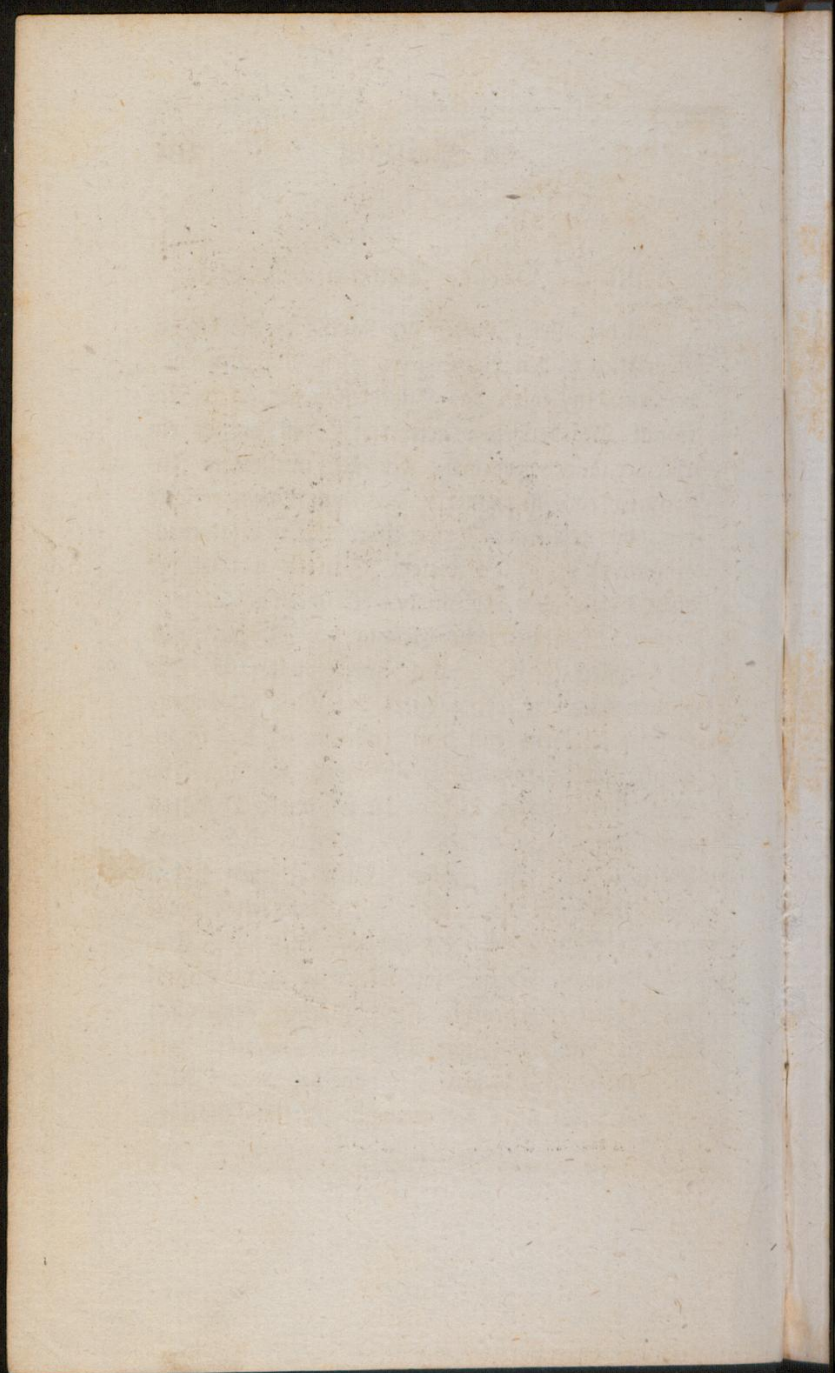
* Von diesen Wörtern leiten sich wahrscheinlicher Weise die italienischen, Gabbano und Giubbone her.

in einer messingenen Scheide steckt, die mit falschen Steinen geziert ist; oft hängt dieses noch an einer Kette von Messing, die sich um die Schärpe herum schlängt. Hier verwahren sie auch ein mit Zinn beschlagnes Horn, worinn sie Fett aufbehalten, um ihre Waffen vor dem Regen zu schützen, und wenn sie unterwegs sich wund gegangen, sich selbst damit zu schmieren. Noch hängt von der Schärpe eine kleine Patrone herab, worinn Feuerstahl, und wenn sie haben, Geld sich befindet. Auch ihr Rauchtack, der in einem Beutel von trockner Blase verwahrt ist, wird der Schärpe anvertraut. Die Pfeife findet ihren Platz hinten auf dem Rücken, wo sie, den Kopf auswärts, zwischen dem Hemd und der Haut durchgesteckt wird. Das Gewehr sieht man immer, wenn der Morlacke aus dem Hause geht, über seine Schultern hangen.

Die Häupter der Nation sind mit mehr Aufwand gekleidet. Man kann aus der Kupfertafel, die meinen gutherzigen Gastwirth von Coccorick vorstellt, über ihren Geschmack in ihrer Kleidungsart urtheilen.



J. Hochet. del.



XIV.

Musik, Poesie, Tanz und Spiel.

In den Gesellschaften der Landleute, die sich gemeiniglich in den Häusern wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Angedenken der alten National-Begebenheiten gefeyert. Es ist immer ein Sänger dabey zugegen, der sich mit einem Instrument accompagniert, das eine einzige Saite hat, die aus einer Menge Pferdhaaren zusammengeflochten ist. Von diesem Sänger werden die alten Pisme oder Volkslieder oft unaufhörlich wiederholt. Der heroische Gesang der Morlacken ist im höchsten Grade kläglich und monotonisch. Sie pflegen auch ein wenig durch die Nase zu singen, welches übrigens mit dem Instrument, daß sie zugleich spielen, vortreflich zusammen stimmt. Die Verse ihrer ältesten Lieder, die sich durch Tradition unter ihnen erhalten haben, sind reimfrey, und bestehen aus zehn Silben. Diese Poesien haben viel Stärke im Ausdruck, aber nur selten sieht man wie einen vorübergehenden Blitz der Einbildungskraft darinn, und dieser ist nicht einmal immer gut angebracht. Doch machen sie grossen Eindruck auf die Zuhörer, welche sie nach und nach auswendig lernen. Ich habe bey einer Stelle, die auf mich nicht die geringste Wirkung machte,

einen von ihnen weinen und schluchzen gesehen. Vielleicht daß der Nachdruck der illyrischen Worte, der von einem Morlacken besser empfunden werden muß, diesen Effect verursacht haben mag, oder daß, welches mir wahrscheinlicher zu seyn dünkt, ihre noch rohe und weniger an feinere Vorstellungen gewohnte Sinnen, um erschüttert zu werden, nur schwach berührt werden dürfen. Die Simplicität und Verwirrung, die man oft in den alten Gedichten der provenzalischen Troubadoren neben einander antrifft, machen auch, überhaupt zu sprechen, den Hauptcharakter der poetischen Erzählungen von den Morlacken aus. Man findet zwar auch einige von besserem Zusammenhang; allein, wer sie hört oder liest, muß nothwendig immer eine Menge kleiner Umstände hinzudenken, ohne die, eine prosaische oder poetische Erzählung bey den cultivierten europäischen Nationen, ein monströses Ansehen haben würde.

Ich bin nicht so glücklich gewesen, bey dieser Nation Gedichte zu finden, die ihr Alter über das vierzehende Jahrhundert hätten beweisen können; und befürchte, daß eine ähnliche Ursache mit der, die uns in den Zeiten der andächtigen Barbaren, so viele griechische und lateinische Schriften geraubt, daran Schuld haben dürfte. Ich bin auf die Vermuthung gekommen, ob nicht vielleicht unter den

Merediten und den Bewohnern der clementinischen Gebirge, die ein von dem Umgang mit andern Nationen beynahe gänzlich abgesondertes Hirtenleben führen; einige alte Monumente anzutreffen wären; allein wer will sich versprechen, diesen Völkern die ganz und gar verwildert und ungelehrig sind, ohne Gefahr nahe zu kommen? Ich gestehe, daß ich Muth genug in mir fühle, eine Reise zu ihnen zu unternehmen, nicht sowohl in der Absicht alte Gedichte aufzufinden, als die Naturgeschichte dieser bis izt gänzlich unbekannten Gegenden kennen zu lernen, und vielleicht mit einem Schatz von griechischen und römischen Entdeckungen zurück zu kommen. Nur schade, daß fast immer die Ausföhrung der besten Entwürfe, durch so viele Nebenumstände, gehemmet wird.

Ich habe verschiedene morlackische Heldengesänge übersetzt, und werde einen davon, der mir eben so interessant als gut gearbeitet scheint, diesem Werk anhängen. Wenn sie auch nicht mit den Gedichten des berühmten Schottischen Bardens * verglichen werden können; so muß ihnen wenigstens das Verdienst zugestanden werden, daß sie die Simplicität der homerischen Zeiten, und die Sit-

* Es braucht wohl niemanden gesagt zu werden, daß hier von Osian die Rede sey.

ten der Nation abschildern. Der illyrische Text, welcher der angezeigten Uebersetzung zur Seite steht, wird den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, wie sehr diese volle und wohlklingende Sprache zur Musik und Poesie geschikt wäre, die indessen, sogar von den cultivierten Nationen die sie sprechen, gänzlich vernachlässiget wird. Ovid war nicht zu stolz, als er unter den Sklaven am schwarzen Meer lebte, sein poetisches Talent an sflavischen Versen zu üben, und brachte es so weit darinn, daß er von diesen Wilden selbst das Lob und Beyfall erhielt; ob er sich schon nachher, da ihn der römische Stolz wieder anwandelte, zu schämen anfieng, das lateinische Silbenmaas mit einer barbarischen Sprache entweyht zu haben.* Die Stadt Ragusa hat in der illyrischen Sprache eine ziemliche Anzahl sehr angenehmer Dichter, auch einige Dichterinnen hervorgebracht. Unter den Dichtern ist Giovanni Gondola der berühmteste. Auch den übrigen Städten von den Ufern und Inseln Dalmatiens fehlte es nicht hieran. Aber die häufigen Italianismen, die sich in diese Sprache eingeschlichen, haben ihrer alten Simplicität sehr

* Ah! pudet, & Getico scripsi sermone libellum,
 Struetaque sunt nostris barbara verba modis.
 Et placui [gratare mihi,] cœpique Poetæ
 Inter inhumanos nomen habere Getas.

De Ponto, IV. Ep. 13.

großen Schaden gethan. Die Kenner derselben, unter denen ich mit dem größten, dem Erzbischoff Matthäus Sovick weitläufige Unterredungen über diesen Punkt gehalten habe, finden die morlackische Sprache eben so barbarisch, als von fremden Wörtern und Redensarten angefüllt. * In jeder Rücksicht finde ich das Bosnische, das von den Morlacken, die entfernter vom Meere leben, gesprochen wird, viel harmonischer für meine Ohren als das littorale Illyrische. Die Dalmatier die am Meere wohnen, werden mir dies hoffe ich nicht verübeln, weil meine Ohren keinen

* Der gelehrte, fromme, gutthätige und gastfreundliche Erzbischoff Matthäus Sovick, ist gegen dem Ende des verflossenen Februars von diesem in ein bessers Leben übergegangen; zu wahrer Betrübniß aller Rechtschaffenen, und zu unerseßlichem Verlust für die Nation. Das Andenken dieses würdigen Mannes, der ein längeres Leben und ein glänzenders Schicksal verdient hätte, wird sich erhalten, wenn die Dalmatier ihre eigene Ehre lieb haben werden. Er wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts in Petersburg geboren, wo sein Vater, ein Chersiner, in Diensten Peter des Grossen war. Er verlor ihn schon in seinen ersten Jahren; bekam aber dennoch in dem Hause des Admirals Zmajevick eine vortrefliche Erziehung. Nach dem Tode dieses Mannes ward er von dem damaligen Abt Caraman, der nach Rußland geschickt worden, um daselbst zur Verbesserung der Glagolitischen Breviere und Meßbücher dienliche Kenntnisse daselbst zu

Anspruch machen können, in dieser Sache Richter zu seyn. Doch wir kommen zu den Volksliedern zurück.

Wenn der Morlacke, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebürge reist, so singt er die alten Thaten der sllavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Wenn es

sammeln, nach Dalmatien geführt. Der junge Sovick wurde auf Empfehlung des Herrn Zmajevick, damaligen Erzbischofs zu Zara, in das Seminarium della propaganda aufgenommen, wo er sich dem Studium der Theologie, besonders der alten glagolitischen Codexen widmete. Er war dem Herrn Caraman, der vor drey Jahren als Erzbischof von Zara starb, bey der Verbesserung der Messbücher, und bey der Redaction einer weitläufigen Apologie, die nicht heraus gekommen, sehr behülflich. Zur Belohnung seiner Bemühungen erhielt er das Archidiaconat bey der Cathedralkirche von Ossero, wo er in philosophischer Ruhe zufrieden lebte, und mit Vergnügen das kleine Eigenthum, das er besaß, mit seinen Gästen und den Armen theilte. Er wurde zur Verbesserung des Breviers verschiedenmal nach Rom berufen; gieng einmal hin, und kam misvergnügt wieder zurück. Auch in seiner Einsamkeit vernachlässigte er seine Studien nicht; wovon ich durch eine Menge schätzbarer Arbeiten, die ich während meines Aufenthalts bey ihm, unter seinen Papieren gesehen, überzeugt worden bin. Es befindet sich ein Werk darunter, das nun zu Stande gebracht seyn muß, eine latei-

sich zuträgt, daß auf der Anhöhe eines angränzenden Berges ein andrer Reisender vorüber geht, so wiederholt er immer den Vers den der erste gesungen hat; und dieser Wechselgesang dauert so lange bis beyde Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! oder eine Art von langem Geheul geht immer vor jedem Vers her, die Worte, woraus diese Verse bestehen, werden geschwind ohne einige Modulation ausgesprochen, welche auf die letzte Silbe gespart wird, und mit einem verlängerten Geschrey endigt, das ohnfehlbar einen Triller vorstellen soll, und mit jedem Athemzug wieder höher steigt.

Noch ist die Poesie unter den Morlacken nicht ganz erloschen, oder bloß auf die Wiederholung

nische Uebersetzung der sflavonischen Grammatick von Melezjus Smotriski: mit beygefügtm Text, von allem was darinn überflüssig war, gesäubert, und mit neuen Anmerkungen zum Gebrauch der jungen illyrischen Geistlichen bereichert. Dieses Werk verdient desto mehr öffentlich bekannt zu werden, da die Sprache der sflavonischen Religion, die in den Seminarien von Zara und Allmissa studiert wird, noch keine gute Gramaticken hat; und da nach dem Tode des Archidiaconus Sovick, ohne die noch Lebende beleidigen zu wollen, zur Steuer der Wahrheit gesagt werden muß, daß keiner mehr vorhanden ist, der den Namen Professor mit Recht verdiente.

alter Geschichten eingeschränkt. Es giebt noch unter ihren Sängern einige, die, nachdem sie ein altes Stück zu ihrer Guzla gesungen haben, dasselbe mit einigen aus dem Stegreif gemachten Versen, zum Lob der angesehenen Person schliessen, für welche sie gesungen haben. Man findet mehr als einen unter ihnen, der von Anfang bis zu Ende aus dem Stegreif singt, und immer zugleich mit der Guzla accompagniert. Auch fehlt es nicht an geschriebner Poesie, wenn sich Gelegenheiten, das Andenken irgend einer Begebenheit zu erhalten, darbieten. Ausser dem Guzla sind die Hirtenflöten mit mehreren Röhren, die Pfeifen und Dudelsäcke, die sie blasen und zugleich mit dem Arm, unter dem sie dieselbe halten, drücken; sehr gewöhnliche musikalische Instrumente in der Morlachey.

Die traditionellen Volkslieder tragen unendlich viel bey, die alten Gebräuche zu erhalten. Daher kommen ihre Feyerlichkeiten, ihre Spiele und Tänze, noch von den entferntesten Zeiten her. Ihre Spiele bestehen fast meistens in Beweisen von Stärke oder Geschicklichkeit, als zum Exempel: wer am höchsten springen, wer am geschwindesten laufen, wer einen grossen Stein, der mit grosser Mühe von der Erde aufgehoben wird, am weitesten werfen könne. Bey dem Gesang ihrer

Lieder, und dem Schall der Dudelsäcke, welche denen, die von den Bärenführern herumgetragen werden, nicht wenig ähnlich sind, tanzen die Morlacken ihren Lieblings Tanz, den sie Kolo oder Zirkel nennen, und der sich endlich in Skostigori, oder Lustsprünge verliert. Die Manns- und Weibspersonen halten sich bey der Hand, formiren einen Zirkel, und fangen, nach den rauhen und monotonischen Noten des Instruments, das von einem Kunstverständigen gespielt wird, zuerst an, langsam sich im Kreise herum zu heben. Nach und nach verändert der Zirkel seine Gestalt, und wird bald eine Ellipse, bald ein Viereck, nach dem der Tanz sich belebt; endlich artet er in ungeheure Sprünge aus, die auch von den Weibspersonen, zu gänzlicher Revolution ihrer Glieder und Kleider mitgemacht werden. Die Leidenschaft, welche die Morlacken für diesen wilden Tanz haben, ist unglaublich. Wenn sie auch von einer langen Arbeit oder Reise ermüdet sind, und nur wenig Speise zu sich genommen haben, so pflegen sie ihn doch zuweilen anzustellen, und mit diesen gewaltsamen Bewegungen, nur zwischen kleinen Ruhepunkten, viele Stunden lang auszuhalten.

M e d i c i n.

Es geschieht nicht selten, daß hitzige Krankheiten auf die Länze der Morlacken folgen. Bey diesem wie bey jedem andern Zufall rufen sie keine Aerzte, weil sie glücklich genug sind, keine zu haben, sondern sie helfen sich selbst. Ein mächtiger Schluck von Rakia pflegt ihre erste Medicin zu seyn. Wenn die Krankheit nicht weichen will, so gießen sie eine gute Dosis von Pfeffer oder Schießpulver darunter, und trinken die Mixture. Nach diesem pflegen sie sich, wenn es Winter, sehr wohl zu bedecken, und wenn es Sommer ist, auf dem Rücken der Länze nach in die Sonne zu liegen, um, wie sie sagen, das Uebel zu verschwizen. Für das Terziansieber haben sie eine Cur, die noch systematischer ist. Den ersten und zweyten Tag nehmen sie ein Glas Wein, in welches zu verschiedenen Stunden ein bißchen Pfeffer geworfen worden; den dritten und vierten wird die Dosis verdoppelt. Ich habe mehr als einen Morlacken gesehen, den dieses seltsame Mittel von Fieber befreyet hatte. Die Verstopfungen heben sie, indem sie dem Patienten einen grossen

glat-

glatten Stein auf den Unterleib legen; Schnippen und Husten mit heftigem Reiben, womit sie den Rückgrad des Kranken von oben bis unten verwunden, und braun und blau machen. Manchmal pflegen sie auch bey Flußkrankheiten einen glühenden Stein, der in ein nasses Tuch eingewickelt ist, zu applicieren. Um den Appetit der durch anhaltendes Fieber verlohren gegangen, wieder zu gewinnen, pflegen sie viel Eßig zu trinken. Ihr letztes Mittel, dessen sie sich in verzweifelten Fällen bedienen, ist, wenn sie haben können, Zucker, den sie dem Sterbenden in den Mund stecken, damit er den Tod weniger bitter finde. Bey Gliederkrankheiten gebrauchen sie Meerfenchel, und die artetische Feldcypresse (*Iva artetica*) den inflammierten oder sonst leidenden Theilen pflegen sie öfters Blutigel anzusetzen. In den Gegenden wo berg-gelbröthlichte Erde (*terra ocracea rossigna*) gefunden wird, macht sie bey Wunden und andern Verletzungen des Körpers das erste Mittel aus; welches auch an einigen Orten zwischen Böhmen und Mähren, wo man diese Erde häufig antrifft, gewöhnlich ist. * Grei-

* Suppl. Act. Nat. Curios. Dec. 1. ann. 2. obs. 78.

fel, der von dem Gebrauch dieses Mittels Nachricht giebt, hat die Erfahrung davon an sich selbst gemacht, so wie ich in Dalmatien mehr als einmal gethan habe. Die Morlacken wissen verrenkte und gebrochne Beine ziemlich gut wieder herzustellen, ohne darum die Osteologie so gut studiert zu haben, als unsre Wundärzte, die uns bey allem dem sehr oft nach den besten Regeln lahm machen. Sie lassen den Kranken mit einem Instrument zur Ader, das viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches bey Pferden gebraucht wird; und das sie dem ohngeachtet so geschickt zu führen wissen, daß sie niemals die schlimmen Zufälle damit verursachen, die wir manchmal den Lanzetten zu danken haben.

XVI.

Leichenbegängnisse.

Der Verstorbene wird noch, ehe man ihn aus dem Hause trägt, von der Familie beweint, und wenn ich so sagen darf, beheult. So bald er aber von dem Priester abgehohlt wird, so bricht ein verdoppeltes Geschrey aus, wie bey uns. Aber etwas, das bey uns nicht gewöhnlich ist,

und bey diesen traurigen Gelegenheiten von den Morlacken beobachtet wird; sie rufen dem Leichnam noch in die Ohren, und geben ihm ausdrückliche Commiffionen in die andre Welt mit. Nach diesen Ceremonien wird der Todte mit einem weiffen Tüch bedeckt, und in die Kirche getragen, wo die Klaglieder aufs neue angehen, und das Leben des Verstorbenen von den Klagweibern und von feinen Verwandtinnen, weinend abgefungen wird. So bald er beerdiget ift, fo kehrt der ganze Leichenzug mit dem Pfarrer in das Haus, von dem fie ausgegangen, wieder zurück; und nun effen fie fich rund und voll, und wiffen Wein und Gebete auf eine feltfame Art untereinander zu mifchen.

Die Mannspersonen pflegen zum Zeichen der Trauer einige Zeit den Bart wachfen zu laffen, eine Gewohnheit, die ein hebräifches Ausfehen hat, fo wie auch die Lustrationen und der Gebrauch des ungesäuerten Brods, und einige andre, die man bey diesem Volk antrift. Auch macht eine violettbraune oder blaue Mütze einen Theil der Trauer aus. Die Weibspersonen binden fich fchwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf, und überziehen alles was roth an ihren

Kleidern ist, mit schwarzem Zeug. Im ersten Jahre nach dem Tod eines ihrer Verwandten, pflegen die Morlackinnen wenigstens alle Feyerstage sein Grab zu besuchen, es mit neuen Thränen zu benetzen, und Blumen und wohlriechende Kräuter darauf zu streuen. Wenn sie während dieser Zeit, einmal durch unumgängliche Nothwendigkeit, von diesem Besuch abgehalten worden, so entschuldigen sie sich förmlich bey dem Todten, und sprechen mit ihm als ob er lebend wäre; und geben ihm auß genaueste von den Hindernissen, wodurch sie an ihrer Schuldigkeit verhindert worden seyen, Rechenschaft. Nicht selten erkundigen sie sich bey ihm um Neuigkeiten aus der andern Welt, und thun die seltsamsten Fragen an ihn. Alles dieses wird mit kläglichem Ton, und in einer Art von Sylbenmaas, her gesungen. Die jungen Mädchen die begierig sind, sich in den schönen Künsten der Nation zu üben, begleiten die Weiber, die nach den Gräbern gehen, und stimmen zuweilen mit ihnen an, wodurch ein wirklich klägliches Duett entsteht.

Dieses ist es, was ich bey einer Nation beobachtet habe, die bis izt verachtet und mißkannt worden ist. Ich will die Beschreibungen, die

ich auf meiner Reise durch die Morlachen von ihren Einwohnern gemacht habe, nicht dafür geben, daß alle kleinere Umstände davon auf alle Oerter dieses Landes passen, die manchmal weit voneinander entlegen sind; doch werden die Verschiedenheiten, die man dabey finden dürfte, von sehr geringer Erheblichkeit seyn.

